

Paul de Kock's
humoristische Romane,

deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Eisner.

Siebenzigster Theil.



Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1843.

Paul de Kock's

Humoristische Romanen

aus dem Niederländischen

von

Dr. Heinrich O'Sner.

Leipzig: Verlag von C. Neumann, Neudamm.

— 36 —

Stuttgart:

Verlag von C. Neumann, Neudamm.

1845.

Das
Milchmädchen von Montfermeil.

Aus dem Französischen

des

Paul de Kock.

Treibe mit Spießen hinaus die Natur,
Doch kehrt sie zurück!

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elöner.

Fünfter Theil.



Stuttgart:

Scheible, Rieger & Sattler.

1845.

24

Uebersicht der Krankheiten

des menschlichen Körpers

von

Dr. J. C. G. L.

Lehrer an der Universität zu Göttingen
und Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

in Göttingen

von

Dr. J. C. G. L.

Dr. J. C. G. L.

—

Verlag

der Buchhandlung

1828

Chalier
1863.
Hau, Hau, Hau

Erstes Kapitel.

Die Grisetten im Dorfe; die Abendgesellschaft
und das Gespenst.

(Fortsetzung.)

Virginie setzte sich zu Tische; Cäsarine that ein Gleiches, die ihrem Kleid zugestoßenen Unglücksfälle vergessend; Mutter Fourcy blieb ehrfurchtsvoll vor den Damen stehen und die arme Denise, die Augen auf Virginie gerichtet, harrte geduldig, bis diese ihr mitzutheilen für gut finde, was August widerfahren.

„Setzen Sie sich doch, ehrwürdige Tante,“ sagte Virginie zu der Mutter Fourcy, welche Hofdamen bei sich auf Besuch glaubte.

„Ich werde gewiß nicht so frei sein, Madame.“

„Und ich werde nicht essen, wenn Sie stehen bleiben,“ sagte Cäsarine, während sie ihr drittes frisches Ei verschluckte.

„Ich weiß wohl, was mir zusteht, Madame.“

„Sie wissen durchaus nichts, Madame Fourcy... im Gegentheil, wir wären schuldig, Sie zu bedienen.“

„Ach, Madame, wie?“

„Achtung vor dem Alter, das ist mein Grundsatz. Setzen Sie sich doch.“

„Wie schön Madame die Mutter Coriolans spielen würde!“

„Meine Verwandte, lassen wir Coriolan und geben wir Madame Fourcy einen Stuhl.“

Mit diesen Worten stand Virginie auf, nahm die Mutter Fourcy beim Arm und führte sie zu einem Stuhl; da sich die Bauernfrau immer wehrte, nahm sie Virginie von hinten bei den Schultern und setzte sie neben den Stuhl; die gute Frau fiel beinahe unter den Tisch, und Virginie, die ihren Platz wieder einnehmen wollte und glaubte, die Bauernfrau habe sich gesetzt, sagte, als sie dieselbe nicht mehr sah: „Ich glaube, ich habe Ihnen einen etwas niedern Stuhl gegeben; allein Sie werden sich jedenfalls besser befinden als stehend.“

„Er ist hübs, Dein Stuhl,“ sagte Cäsarine, indem sie der Mutter Fourcy aufzustehen half.

„Wie! Sie sind gefallen? Das hat man davon, wenn man sich sträubt. Sie haben sich wehe gethan?“

„Sie sind sehr gütig, Madame... ein wenig, an der Hüfte.“

„Das kann Ihnen bloß vorthelhaft sein; das bringt das Blut in Bewegung. Setzen Sie sich doch.“

Mutter Fourcy ließ sich nicht mehr bitten, und als die Ruhe wiederhergestellt war, sagte Denise von Neuem: „Und Herr August, Madame?“

„Ach ja, ich habe Ihnen noch nicht erzählt, wa-

rum er zu Grunde gerichtet ist. Wahr ist, daß ich es selbst nicht weiß; aber, mein Gott, es ist leicht zu errathen, der junge Mann handelte wie ein Unbesonnener: er spielte, machte großen Aufwand, bezahlte Maitressen! Ich habe ihm zwanzig Mal gesagt: „August, Du machst es zu arg!“ das habe ich ihm oft gesagt; ich duchte ihn, weil ich ihn schon seit seiner Kindheit kenne.“

„Ich glaubte, der Herr sei von Ihrem Alter?“ sagte Madame Fourcy.

„Ja, ungefähr, wir sind zusammen auferzogen worden, wir hatten dieselbe Amme... auch habe ich ihn sehr gerne, und obgleich er jetzt im fünften Stock wohnt, wird mich das nicht verhindern, mit ihm zu frühstücken; das sagte ich gestern zu Bertrand, der mir mittheilte, daß es mit den Finanzen schlecht stände.“

„Aber Herr August muß vielen Kummer haben; er muß recht traurig sein, daß er zu Grunde gerichtet ist,“ sagte Denise seufzend.

„Er, meine liebe Freundin? Durchaus nicht; o, Sie kennen ihn nicht! Er ist immer eben so leicht, eben so sorglos. Bertrand sagte mir das gestern, der arme Bertrand! ich habe eine Thräne in seinen Augen gesehen, während er mir von den Thorheiten seines Herrn sprach. Es ist ein treuer Diener, ein wahrhafter Freund... gib mir zu trinken, Semiramis, denn während ich spreche, sehe ich, daß Du nichts thust als Dir einschenken... Semiramis ist der Name eines Landgutes, das meiner Verwandten gehört; sie hat deren rings um Paris herum.“

„Sage doch, Denise,“ rief Mutter Jourcy aus, „wenn dieser Herr jetzt arm ist, sollten wir ihm nicht zurückgeben, was er für Coco dagelassen hat? Wie schade, daß das Häuschen jetzt gebaut ist.“

„Madame Jourcy, was geschenkt ist, ist geschenkt,“ sagte Virginie, „von diesem Grundsatz bin ich noch nie abgewichen. Man muß nie anfangen, was man geschenkt bekommen hat, zurückzugeben.“

„Ach! wenn ich Alles hätte, was ich Theodor geschenkt habe!“

„Es ist dieß der Mann meiner Verwandten . . . sie hat ihn zwei Mal mit den Masern angesteckt und Sie begreifen, daß sie nicht erfreut sein würde, sie wieder von ihm zu bekommen . . . gib mir zu trinken, Semiramis.“

Denise mischte sich nicht mehr in das Gespräch: sie träumte und war ganz mit dem beschäftigt, was sie über den jungen Mann von Paris gehört; die beiden Damen, welche sich gut an der Tafel befanden, plauderten um die Wette; Mutter Jourcy sperrte Augen und Ohren auf, da sie nicht immer die schönen Dinge verstand, die diese Damen ihr erzählten; da man ihr aber keine Zeit ließ, ein Wort anzubringen, so konnte sie nichts Anderes thun als staunen. Die Damen saßen schon ziemlich lang bei Tische und Mutter Jourcy, die sich zwischen ihnen befand, drehte voll Bewunderung den Kopf bald rechts, bald links; Denise hatte das Zimmer unmerklich verlassen; der armen Kleinen war es schwer um's Herz, sie glaubte August unglücklich, deshalb

mußte sie ihren Thränen freien Lauf lassen und diese wollte sie vor den Damen verbergen; Coco, der im Hofe spielte, sah sie bei sich vorübergehen.

Das Kind gewahrte den Kummer des jungen Mädchens: es verließ sein Jakobinchen, um zu Denise zu springen. „Was hast Du denn, Denischen?“

„Du weißt nicht, Coco, daß Dein guter Freund, der, welcher Dir so Vieles gab, jetzt arm, unglücklich ist ... vielleicht ...“

„Mein Denischen, man muß ihm wieder Eier und Kuchen bringen; das wird ihn freuen, wenn er arm ist. Als ich noch mit Großmama in unserer Hütte war, war ich so vergnügt, wenn Du mir Weißbrod brachtest... ich aß damals nicht oft Weißbrod.“

Denise küßte Coco: die Worte des Kindes erregten eine geheime Hoffnung in ihr. Sie wischte ihre Thränen ab und kehrte in die Stube zurück, wo sich die Gesellschaft eben durch die Ankunft eines Dorfbewohners, des alten Schulmeisters, vermehrt hatte, welcher Mutter Fourcy zu besuchen kam, und beim Anblick der beiden Pariser Damen fast eine Comode umwarf, um eine schönere Verbeugung zu machen, während Virginie Cäsarinen ansah, welche ihren Kopf in ihrer Serviette verbarg, um dem Neuankommenen, dessen Gesicht genau an die komischen Masken, die man im Carneval verkauft, erinnerte, nicht in's Gesicht zu lachen.

„Guten Tag, Nachbar Manflard,“ sagte Mutter Fourcy zu dem alten Schulmeister.

„Guten Tag, Nachbarin Fourcy.“

„Wie geht's, Nachbar Manflard?“

„Sehr gut, Nachbarin Fourcy. Meiner Treu', ich hatte nichts zu thun, da sagte ich bei mir: ich muß die Nachbarin Fourcy besuchen.“

„Das ist sehr schön von Ihnen, Nachbar.“

„Aber wenn Sie Besuch haben, so will ich nicht stören.“

„Bleiben Sie doch, Herr Manflard,“ sagte Virginie; „wir wären untröstlich, wenn wir Sie vertrieben.“

„Ich denke nicht, daß das söne Geslecht den Herrn ersreckt!“

Statt aller Antwort machte der Nachbar eine neue Verbeugung, wobei er ganz leicht ein Sechspfennigstück mit den Zähnen hätte auffangen können, dann nahm er einen Stuhl und setzte sich.

„Sie trinken doch ein Gläschen, Nachbar Manflard?“

„Gerne, Nachbarin Fourcy.“

„O, das ist ein recht braver Mann! Er hat früher eine Schule im Dorfe gehalten; aber da er in der letzten Zeit nur zwei Schüler hatte, hat er sich zurückgezogen.“

„Ich bin sehr ärgerlich darüber; ich hätte ihm Hefuba gesickt.“

„Wer ist das, Hefuba?“

„Es ist die Tochter meiner Verwandten, ein reizendes Kind, noch nicht drei Jahre alt, das schon Alles anbeißt.“

„O ja, gewiß! sie würde Marmor verfluchen.“

„Der Nachbar Manflard ist einer der gescheidtesten Köpfe im ganzen Orte.“

„Das bemerkt man, wenn man ihn ansieht; aber er spricht nichts mehr. Noch ein Gläschen, Herr Manflard?“

Der Nachbar antwortet nur durch langes Schnarchen; seiner Gewohnheit gemäß war er schon eingeschlafen.

„Wie! er schläft?“ sagte Virginie.

„O ja! das ist seine Gewohnheit; kaum eingetreten, setzt er sich und schläft ein.“

„Deshalb ist er dennoch eine ganz hübsche Gesellschaft!“

„Es geht ihm wie dem ungezogenen Theodor, welcher sogleich einfließ, nachdem er mir eine Dummheit gesagt hatte.“

„Es ist dieß der Mann meiner Verwandten, welcher Siesta machen wollte. Er hatte das von Spanien mitgebracht.“

„Ah, Denise,“ rief Mutter Fourcy, „mir fällt ein, warum der Nachbar Manflard heute zu uns gekommen ist: hat man nicht gestern in der Abendgesellschaft bei Claudine gesagt, man werde heute Abend bei uns wachen?“

„Ach, mein Gott, das ist wahr,“ antwortete Denise traurig, „das war kein guter Gedanke.“

„Eine ländliche Abendgesellschaft!“ sagte Cäsarine, vom Tisch aufstehend, „o! wie hübs muß das

sein! oft son habe ich davon reden hören, aber nie einer beigewohnt."

"Ich auch nicht," sagte Virginie, "und ich habe doch viele Sachen gesehen. Ei! wenn wir hier schlafen könnten, so würden wir bei der Abendgesellschaft sein. Was sagst Du dazu, meine Verwandte?"

"Ich sage, daß in der That morgen frühe die Wagen nicht theurer sein werden als diesen Abend."

"Es ist jetzt nicht die Rede von den Wagen. Ich weiß wohl, daß wir den unsrigen nicht mitbrachten, um unsere Pferde nicht zu ermüden. Aber wir müssen wissen, ob es die ehrenwerthe Tante nicht belästigt, wenn wir diese Nacht hier schlafen würden?"

"O, ich kann Sie schon unterbringen, meine Damen."

"Es wäre sehr schön von Ihnen, wenn Sie blieben," sagte Denise, in der Hoffnung, mit Virginie noch von August sprechen zu können. "Aber die Damen werden sich eben mit einem etwas harten Bett begnügen müssen."

"Wir werden hier immer sehr gut aufgehoben sein."

"Ich, ich nehme es nicht so genau, ich habe son mehr als einmal auf Stroh geschlafen."

Virginie stieß Cäsarine und fügte schnell hinzu: "Ach ja, auf Deinem Landgut... aus Scherz und Spaß."

"Ja, und dann liebe ich das: es ist unterhaltend, es stachelt Einen."

"O, ich will nicht, daß Sie gestochen werden,"

sagte Mutter Fourcy, „ich richte Ihnen in dem kleinen hintern Zimmer ein Bett.“

„Durchaus keine Umstände, gute Tante, ich bitte Sie; das Vergnügen, bei Ihnen zu bleiben, das Gemälde einer Abendgesellschaft zu sehen, ist Alles, was wir wollen,“ sagte Virginie.

Aber die Bauernfrau hörte sie nicht und ging, um für die Damen ein Zimmer zu bereiten, während Denise eine große Lampe anzündete, die das Zimmer erhellen sollte; denn die Nacht brach allmählig herein und die Abendgesellschaft wurde bald erwartet.

Während diesen Zurüstungen sagte Virginie ganz leise zu ihrer Freundin: „Diese guten Leute halten uns für Prinzessinnen.“

„Aber ich glaube auch, daß ich eine sehr söne Haltung habe.“

„Ja, aber sage nicht so viele Dummheiten in der Abendgesellschaft; mir gefällt es hier sehr, ich würde gerne vierzehn Tage hier bleiben.“

„In der That, es wäre sehr billig zu leben!“ sagte Cäsarine.

„Wenn aber alle Männer so liebenswürdig sind wie der Nachbar Manflard, so wird es sehr lustig werden.“

Die Nacht war hereingebrochen und die Liebhaber der Abendgesellschaften, welche bei Mutter Fourcy zusammenkommen wollten, stellten sich nach und nach ein. Die alte Frau brachte ihr Spinnrad, eine andere ihr Gestrick, viele brachten nichts, weil sie Geschichten erzählen sollten und dieß von nicht gerin-

ger Wichtigkeit bei Abendgesellschaften ist; die Männer haben Flaschen oder Krüge und ein Jeder hat sein Nachessen bei sich.

Virginie und Cäsarine, die in einer Ecke der großen Stube standen, wo es trotz der Lampe nicht sehr hell war, betrachteten die Bauern und machten ihre Commentare, welche jene aber glücklicher Weise nicht hörten.

„Ach, die drolligen Figuren!“ sagte Virginie, „welche ungeschliffene Gesichter sie haben! Ich möchte alle diese Leute da auf Leinwand an einem Plafond gemalt sehen.“

„Meinst Du? allein die Bauern sind boshafter als sie seinen.“

„O! ich wette, ich spiele ihnen einen Streich und erwische sie Alle.“

„Virginie, Du weißt wohl, man muß geseid sein.“

„Gut, Semiramis, ich weiß, was ich zu thun habe.“

„Da, sieh: hier ist ein großer junger Bauer, welcher ein söner Mann ist. Er hat Senkel wie Theodor!“

„Er hat ein schauderhaft dummes Gesicht!“

„Das ist gleich; er ist durchaus nicht übel.“

Als die Bauern eintraten, bemerkten sie die beiden Pariser Damen nicht augenblicklich, wie sie diese aber ansichtig wurden, versammelten sie sich und fingen an, unter einander zu flüstern. Cäsarine näherte sich der Gruppe, indem sie mit einer graziösen

Miene sagte: „Wir wollen Sie nicht stören, gute Landleute; wir wollen uns bloß in Ihre Spiele messen!“

„Wir lieben das Landleben außerordentlich,“ sagte Virginie, „und ehe wir ein Landgut kaufen, wollen wir erfahren, was man darin treibt.“

Die Ankunft der Mutter Fourcy brachte die Bauern vollends in's Klare.

„Dieß sind vornehme Damen von Paris,“ sagte sie zu den Bauern. „Sie haben Hotels, sind aber durchaus nicht stolz; sie haben hier schlafen wollen, um bei der Abendgesellschaft zu sein. Ihr werdet sehen, wie artig sie sind.“

Die Bauern machen den beiden Damen große Complimente; einige junge Schlingel des Ortes fingen, um vor den Fremden sogleich die Artigen zu machen, an, sich zu stoßen und einige Faustschläge zu geben, und stießen dann ein großes Freudengeschrei aus, wenn ihr Kamerad zu Boden fiel. Die alten Bauern sagten hierauf: „Da sieht man wieder unsere jungen Schlingel, wie sie anfangen, zu lachen!“ und Virginie flüsterte ihrer Freundin zu: „Wenn sie so anfangen, wie werden sie dann endigen?“

Mitten unter diesem Lärm fuhr Herr Manflard fort, auf seinem Stuhl zu schnarchen, und einer der Schelme des Orts schrie: „Der Vater Manflard schläft! Ah, dem Vater Manflard muß man einen Schabernack spielen. Nicht wahr?“

„Ich habe die Sabernacke gern,“ sagte Cäsa-

rine, indem sie sich neben den großen Schöps stellte, den sie für einen schönen Mann hält und der die Augen senkte und bis hinter die Ohren roth wurde, wenn die Pariser Dame ihn ansah.

„Was wollen wir dem Vater Manflard thun?“ fragte einer der Bauern.

„Man muß ihm seinen Hut nehmen.“

„Ah! das ist nicht drollig genug.“

„Man muß ihm sein Sacktuch nehmen.“

„Seine Tabaksdose.“

„O! er wird bald errathen, daß wir sie ihm genommen haben. Das ist noch kein passender Streich.“

„Wollt ihr ihm einen tüchtigen Sabernack anthun,“ sagte Cäsarine, „so dürft ihr ihm nur ganz sachte seine Hosen ausziehen.“

Die Bauern sahen einander erstaunt an, da sie den Streich, welchen die vornehme Dame aus der Stadt vorschlug, ein wenig stark fanden, und Virginie stieß ihre Freundin mit den Füßen und sagte ganz leise zu ihr: „Willst Du schweigen... an was denkst Du... macht man denn solche Dummheiten hier?“

„Meine Freunde,“ nahm Virginie das Wort, indem sie sich an die Bauern wandte, „meine Verwandte hat das gesagt, weil sie annimmt, daß Vater Manflard Unterhosen trägt.“

„O ja! aber er trägt keine,“ sagte lachend eine dicke Frau Base. Sogleich schrieen alle Bauern: „Da, Fanchon weiß das!... Ah! woher weißt Du

denn das, Fanchon? ... Alha, so! es scheint, Fanchon, daß Du das weißt, so, Fanchon, so!"

Fanchon lachte immer fort und dieses Geschrei erweckte endlich den Vater Manflard, welcher sich die Augen rieb und fragte, was es gebe.

Aber Denisens Tante stellte die Ordnung wieder her und hieß die ganze Gesellschaft sich setzen. Die Ehrenplätze an dem Herd wurden den beiden Damen angeboten, aber Cäsarine, die sich neben den großen Schöps gesetzt hatte, sagte, sie befinde sich gut hier und die Hitze sei ihr nicht zuträglich; Virginie saß hinter zwei Greisen; Denise hatte Coco auf ihren Schooß genommen: sie allein nahm keinen Antheil an den Freuden der Abendgesellschaft und ihr Herz wie ihre Gedanken versetzten sie weit von dem Dorfe weg.

Eine alte Frau begann mit einer Räubergeschichte, eine andere erzählte eine Gespenstergeschichte und da dieses Alles Cäsarine nicht belustigte, während die guten Leute sich zitternd aneinander preßten, spielte sie „Taube flieg auf“ mit dem großen Schöps und gab ihm kleine Schläge auf das Kinn, wobei sie sagte: „Was er eine falſche Theodors-Miene hat!"

Ein alter Bauer nahm das Wort und kündigte an, daß er die Klage über den außerordentlichen Tod von Etienne de Garlande, einstigem Herrn von Livry, der die Partei von Amaury de Monfort gegen Ludwig den Dicken ergriffen hatte, singen werde. Die Klage hatte bloß zweiundsiebenzig Stenzen.

Da jede Stanze, nach einer lamentablen Melodie und der Weise Marlborough's gesungen, fast fünf Minuten dauerte, so stand Virginie bei der zweiten auf, nahm ein Licht, sagte der Mutter Fourcy ganz leise, sie wolle schlafen gehen, und entfernte sich, ohne daß die Bauern von der Aufmerksamkeit, die sie auf die Klage richteten, abgewendet hätte.

Aber Cäsarine, welche sich nicht darum bekümmerte, die zweiundsiebenzig Strophen zu hören, unterbrach den Bauern mitten in der vierten und sagte: „Meine lieben Freunde, euer Lied ist sehr schön; aber es wird endlich Jedermann dabei einschlafen, wie der Nachbar Manflard, welcher seit einer Stunde snarcht. Wenn ihr es wünschet, so will ich euch, um euch ein wenig aufzuwecken, eine Scene aus einer Tragödie spielen. Wisset ihr, was Tragödie ist, meine Freunde?“

„Nein, Madame,“ sagten die Bauern.

„Und die Komödie, seid ihr schon darin gewesen?“

„Nein, Madame.“

„O! ich weiß, was das ist,“ sagte einer der Schlingel; „ich bin in Paris darin gewesen: da sieht man Männer und Weiber hinter einem Vorhang, der in die Höhe geht, und dann sind Lampen darin und dann sagen sie darin Dummheiten und machen Gestus, und man versteht gar nichts davon, aber es ist prächtig schön.“

„So ist es, mein lieber Freund, Sie wissen es, und hernach erklären Sie der Gesellschaft, was sie nicht sogleich begreifen wird. Ich will euch eine Scene

aus „Andromache“ spielen. Kommen Sie mit mir, söner Mann, Sie sollen Pyrrhus machen.“

Cäsarine nahm den großen Schöps am Arm, stellte eine hölzerne Bank in den Hintergrund des Saales, legte ihren Shawl ab und wickelte ihn ganz um sich herum, nahm eines ihrer Strumpfbänder, welches sie als Band um den Kopf des jungen Bauern wickelte, der sich frisiren ließ und sich nicht zu rühren wagte. Die Bauern erwarteten, die Augen auf Cäsarine gerichtet, ungeduldig, was sie thun werde. Nachdem sie ihren Hut abgelegt und ihre Haare auf dem Wirbel zusammengebunden hatte, ließ sie den großen Schöps auf eine Ecke der Bank steigen und stellte sich auf die andere, indem sie sagte: „Wir wollen anfangen. Aber zuvor glaube ich, daß ich euch ein wenig den Gegenstand des Stückes erklären muß. Hört: Andromache ist eine Königin, deren Mann getödtet worden ist; Pyrrhus, der da steht, will sie heirathen und sie will nicht, das ist die ganze Geschichte, versteht ihr wohl?“

„Ja, ja,“ sagten die Bauern, „überdies wird uns Hans Franzel das Uebrige erklären.“

„Allerdings; ich fange an und Sie, Pyrrhus, machen Sie mir das Vergnügen, Ihre Augen nicht immer auf Ihre Fußzehen zu heften, weil Pyrrhus nicht die Miene eines Frömmers haben darf.“

Der große Schöps hebt die Augen in die Luft, um der vornehmen Dame zu gehorchen, die er nicht anzublicken wagte und wendete sie nicht mehr von dem Plafond weg.

Cäsarine nahm eine schöne Stellung an und begann:

„Was werd' ich sagen müssen?
Die Qualen, die er stift', sollt' er sie selbst nicht wissen?
Sieh, Herr, was Du gethan, und wie mein Zustand ist!
Ich sah den Vater todt, wie Feuer Troja frist,
Ich sah mein ganz Geslecht durch Deine Hände sterben,
Den Hektor, den man hleppt, den Staub mit Blute färben.“

„Die arme Frau, das Alles hat sie gesehen!“ sagten die Bäuerinnen, „ist es wahr, Hans Franzel?“

„Ja, ja, es ist wahr! ... Sie sagt euch ja, sie habe es gesehen.“

„Meine Kinder,“ versetzte Cäsarine, „wenn ihr mich unterbrechet, so werde ich nicht mehr so begeistert sein; sweigt, ich bitte euch.“

„Sein Sohn, der nur mit mir zum Dienen übrig ist,
Macht es, daß meine Brust so Dienst als Smerz vergift.
Ich habe mehr gethan, oft hielt ich mich beglückt,
Daß mich das Glück hieher, nicht sonst wohin gesielet,
Sein Sicksal dünkte mich annoch des Lebens werth,
Weil, da er dienen muß, er Dich als Herren ehrt.
Die Kette, glaubt' ich gar, sollt' ihm die Zuflucht zeigen,
Es ließ sich ja Achill durch Priams Thränen beugen;
Von seinem Sohn verhieß ich mir noch größere Suld,
Hektor, verzeih' die Suld.“

„Mein Freund Pyrrhus, benehmen Sie sich doch im Geiste Ihrer Rolle; suchen Sie denn Spinnen am Plafond?“

Der große Kerl blickt auf die Eintrittsthüre und Cäsarine fängt wieder an:

„Hektor, verzeih' die Suld ...“

„Stille doch, meine Kinder,“ sagte sie, noch ein-

mal in ihrer Deklamation inne haltend, „der, welcher so srecklich snarcht, soll so gut sein und gehen.“

Eben wollte Casarine ihre Tiraden wieder anfangen, als sich auf's Neue ein verlängertes Seufzen hören ließ; alle Bauern sahen einander an und sagten: „Wer macht denn so?“

„Ich nicht.“

„Ich auch nicht.“

„Der Vater Manflard ist es auch nicht.“

Ein neuer dumpfer Seufzer ertönte in der Stube, Schrecken malte sich auf allen Gesichtern, die Bauern pressen sich aneinander und wiederholen: „Mein Gott, was ist denn das?“

„Ihr ersreckt euch wegen Nichts,“ sagte Casarine, „das ist irgend ein Thier, welches im Hofe herumläuft.“

„O! das ist keine Thierstimme; das ist eher die Seele irgend eines Verstorbenen.“

„Ja, das ist vielleicht Jakob Ledru, der vor acht Tagen gestorben ist!“

„Ist das nicht eher der Geist der Mutter Lukas, die bei ihren Lebzeiten so böse war und uns jetzt noch quälen will?“

Casarine fing, um die Bauern zu beruhigen, eben ihre Tirade wieder an, als der große Schöps, der die Augen auf die Thüre geheftet hatte, einen schrecklichen Schrei ausließ und von der Bank herunterfiel; Andromache fiel hierauf ebenfalls herab und rollt auf ihn hin.

„Was gibt's? was ist denn das?“ fragten alle

Bauern erschrocken. Der große Schöpß, welcher nicht die Kraft hatte, zu sprechen, zeigte auf die Thüre und verbarg dann sein Gesicht in den Händen. Alle Bauern sahen nach dem bezeichneten Ort hin: die Thüre öffnete sich so eben und ließ auf der Schwelle ein weißes Gespenst von furchtbarer Größe, dessen Augen von Feuer strahlten, gewahr werden.

Bei diesem schrecklichen Anblick stießen alle Weiber ein fürchterliches Geschrei aus und warfen einander um, indem sie sich von der Thüre entfernten; die meisten Männer machten es ebenso, indem sie schrieen: „Retten wir uns!“ Da man sich aber nicht durch die Thüre retten konnte, wo das Gespenst Schildwache zu stehen schien, stießen sich Alle gegen den Hintergrund der Stube zurück, und in diesem Tumult wurden Stühle, Bänke, wie auch der Tisch, auf dem die Lampe stand, umgeworfen, und diese verlöschte, indem sie auf den Boden fiel. Diese plötzliche Dunkelheit vergrößerte noch den allgemeinen Schrecken; diejenigen, welche die Lampe nicht fallen gesehen hatten, glaubten, das Gespenst bringe durch seine Gegenwart diese schreckliche Dunkelheit hervor; das Geschrei verdoppelte sich, man sah einander nicht mehr, die Einen fielen auf die Andern, und Jeder glaubte, daß das, was auf seinen Körper falle, der Teufel sei. Um den Schreck der Bauern noch zu vermehren, stieß das Gespenst unheimliche hu! hu! und schmerzhaftes Seufzer aus.

Diese Unordnung dauerte mehrere Minuten; die Bauern stießen von Zeit zu Zeit ein Schreckensge-

schrei aus und sandten Gebete gen Himmel; nur Mademoiselle Cäsarine hörte man nicht klagen, obgleich sie doch mit dem großen Schöps gefallen war. Hatte Einer den Muth, den Kopf nach der Stubenthüre zu richten, so erblickte er das Gespenst mit seinen funkensprühenden Augen und sagte ganz leise zu den Andern: „Es ist immer noch da, es geht nicht fort!“ und dann hörte man Mademoiselle Cäsarine, die mit ersticker Stimme sagte: „Es weiche nur Niemand von seiner Stelle, meine Kinder, und man zünde ja keine Lichter an, sonst wird uns der Teufel mitnehmen!“

Plötzlich aber hörte man im Hofe das Gebell des Hundes; bald war es aber vermischt mit dem Geschrei des Gespenstes, welches sich mit dem Hühnerhund balgte und die Bauern zu Hülfe rief. „Mutter Fourcy,“ schrie es, „laßt Euern Hund doch aufhören ... ist der böß ... er beißt mich in die Wade ... Cäsarine, komm' doch und jage ihn fort.“

Diese Stimme, die man für die Virginiens erkannte, machte dem Schrecken der Bauern ein Ende. Sie fingen an, zu errathen, daß sie von einer der Pariser Damen gesoppt worden seien; um sie vollends zu beruhigen, fiel das Tuch, mit dem sich Virginie bedeckt hatte, herab, und der Hund packte eine Laterne, welche sie auf ihren Kopf gestellt und mit dem Tuch umwickelt hatte: durch zwei kleine Löcher in demselben war die Helle hindurchgedrungen. Der Hund sprang mit seiner Laterne in die Stube und das Licht erhellte ein burleskes Gemälde: die Män-

ner waren untereinander mit den Frauen, und ohne an etwas Böses zu denken, war die Convenienz nicht durchgängig beobachtet worden, weil, wenn man Angst hat, man sich verbirgt, wo man kann. Die Lage Cäsarinens und des großen Schöpfen war die zweideutigste, aber da das Licht der Laterne die große Stube nur schwach erleuchtete, so gab es viele Dinge, die man nicht Zeit hatte zu sehen.

Man begann, den Vater Manflard zu befreien, auf dem ein Tisch, zwei Bänke und drei Ammen lagen, dann zündete man die Lampe wieder an und erkannte einander wieder. Mitten unter diesem Lärm hatte Denise sich in einer Ecke mit Coco zusammengeschniegt; auf das Geschrei Virginiens sprang sie ihr zu Hülfe und half ihr die Tücher, in die sie eingewickelt war, vollends ablegen.

„Wie, Sie machten das Gespenst?“ fragte sie das junge Mädchen.

„Ja, meine Kleine, ich habe auch wollen eine phantasmagorische Scene spielen, und ohne Ihren verfluchten Hund hätte ich euch noch manche Furcht eingejagt ... aber er ist mir an die ... unter den Rücken gesprungen, während ich ein hu, hu ausstieß.“

„Ach, wie sade!“ sagte Cäsarine, indem sie den großen Schöpf ansah; „es war so hübsch ... ich liebe phantasmagorische Scenen sehr.“

„Eure Fantassurie ist schuldig, daß ich ganz zerquetscht bin,“ sagte der Vater Manflard; die Bauern, zornig, daß man sich über sie lustig gemacht hatte, wollten die Abendgesellschaft nicht verlängern und

gingen von Mutter Jourcy's Hause fort, indem sie sich untereinander fragten: „Was sind denn das für vornehme Damen?... Die Eine will Vater Mansfards Unterhosen sehen, die Andere verkleidet sich als Gespenst ... sie haben eine verflucht fecke Miene.“

Nachdem die Nachbarn fort waren, dachte man nur noch an's Schlafen. Virginie und ihre Freundin legten sich zu Bette und schliefen sogleich ein; die Eine, indem sie ihren Biß betastete, die Andere, indem sie stammelte, daß der große Schöps viele Dinge mit Theodor gemein habe. Mutter Jourcy und Coco schliefen auch, nur Denise konnte keine Ruhe finden: unaufhörlich dachte sie an August, an seinen Glückswechsel und was sie für ihn thun könnte, um ihm ihre Freundschaft zu beweisen. Aber sie hatte keine Lust, die beiden Pariser Damen um Rath zu fragen, denn die Thorheiten, die sie dieselben hatte machen sehen, hatten die Achtung, die sie für sie gehabt, vermindert. Denise fühlte, daß ihr Herz allein sie leiten sollte; sie wußte wohl, daß dieses ihr nie Etwas rathen würde, worüber sie zu erröthen hätte.

Am andern Morgen nahmen die Damen, welche sich schon auf dem Lande langweilten, wo sie hatten vierzehn Tage zubringen wollen, nach dem Frühstück Abschied von Mutter Jourcy und von Denise, und stiegen in den Wagen, der nach Paris ging, indem sie zu einander sagten: „Ach, meine Liebe, wie treibt es mich, heimzukommen!... Ich meine seit sechs Monaten die Rue Montmartre und das Ambigu-Comique nicht gesehen zu haben!“

„Und ich, ich habe Theodor seit vierundzwanzig Stunden nicht gesehen!“

„Man mag sagen, was man will: es gibt nur ein Paris in Beziehung auf Vergnügen, Toilette, Schauspiel, Punsch!“

„Ach! wenn ich auf dem Land leben müßte, würde ich aus Smerz sterben.“

Zweites Kapitel.

Ein Mann unter Tausend.

Nach seinem Besuch bei dem Greise im fünften Stock hatte sich August vorgenommen, vernünftig zu werden und aus der Lehre Nutzen zu ziehen, welche der unglückliche Dorfeuill, ohne es zu wissen, ihm gegeben hatte; allein ein altes Sprichwort sagt: „Verjagst Du auch den angeborenen Trieb, so kommt er doch in schnellem Laufe wieder,“ und Augusts angeborener Trieb war, Tollheiten zu machen. Da er sich überdies, aus einem Zartgefühl, worüber man ihm keinen Vorwurf machen konnte, am Fenster keine Zerstreuung mehr verschaffen wollte, so mußte er diese wohl anderswo suchen. Von seinem frühern Reichthum her war ihm die Gewohnheit geblieben, in Allem großartig zu Werke zu gehen, nicht zu berechnen, nur seiner ersten Eingebung zu folgen; gegen Unglückliche wie gegen seine Maitressen zeigte er sich großmüthig. Andern Vergnügen zu machen ist eine so süße Gewohnheit, daß es sehr schwer ist,

Kaufte gar nicht auf zu machen

ihr zu entsagen. Es gibt indeß Leute, welche diesen Genuß nie gekannt haben.

Bei Untersuchung seiner Kasse gewährte Bertrand das ungeheure, durch Augusts Besuch bei dem Greise entstandene Defizit. Da er nicht annehmen konnte, daß sein Herr in so kurzer Zeit so viel Geld verbraucht hätte, so glaubte Bertrand, sie seien bestohlen worden und schlug einen höllischen Lärm auf: er wollte sogleich hinabeilen und Straß und seine Frau prügeln, damit sie ein ander Mal keine Spitzbuben in das Haus hereinschleichen lassen; August hielt ihn jedoch zurück.

„Wie, mein Herr,“ sagte der Wüthende, „vor drei Tagen waren uns noch etwa zehntausend Franken übrig, ich finde nur noch siebentausend, und wir sind nicht bestohlen?“

„Nein, Bertrand, ich habe das Geld genommen.“

„Ach, Verzeihung, mein Lieutenant, wenn Sie es haben, dann ist es etwas Anderes.“

„Ich sage Dir nicht, daß ich es habe, ich sage Dir, ich, ich habe es... verwendet.“

„Tausend Thaler in drei Tagen!... Das geht hübsch, mein Lieutenant; in diesem Falle sehe ich nicht ein, warum wir in den fünften Stock heraufgezogen sind, denn im ersten verbrauchten Sie nicht mehr.“

„Bertrand! ich traf einen alten Freund, der im Elend war.“

„Wir können am Ende wohl auch so weit kommen, und wenn wir so fortfahren, wird es nicht mehr

lange anstehen. Entschuldigen Sie, mein Lieutenant, ich weiß, wie großmüthig Sie sind, ich kenne Ihr gutes Herz... allein Sie sollten doch bedenken, daß Sie keine zwanzigtausend Franken jährliche Einkünfte mehr haben, und wenn man zum Mittagessen nur noch ein Stück Rindfleisch hat, so ist man, scheint es mir, nicht veranlaßt, Andern Rebhühner zu schenken."

"Werde nicht böse, Bertrand, ich will gesetzt, sogar geizig werden."

"Geizig? O pfui, mein Lieutenant, diesen Fehler werden Sie nie haben; zudem glaube ich, daß es uns jetzt wenig mehr helfen würde."

"Ich bin nicht ohne Hoffnungen: man will mir eine Stelle bei der Verwaltung verschaffen."

"Wahrhaftig?"

"Mit sechstausend Franken Gehalt."

"Nicht möglich!"

"Sehr möglich, im Gegentheil... allein Du siehst Alles schwarz an, Du!"

"Weil Sie Alles rosenfarben ansehen, Sie, mein Herr."

"Wenn die Stelle in der Verwaltung mir entgehen sollte, so werde ich wahrscheinlich in ein Bankiergeschäft treten als Buchhalter."

"Haben Sie schon Bücher geführt, mein Herr?"

"Nein, doch was macht das? Glaubst Du, man müsse eine Stelle studiren wie ein mechanisches Geschäft? Mit einer schönen Handschrift, Kenntniß der Wechselkunde, der Mathematik und einiger Auffassungsgabe kann man jede Stelle ausfüllen. Ich weiß

wohl, daß es Leute gibt, welche mehrere Jahre studiren, wie sie einen Brief copiren müssen, und wieder Andere, die sich für einen Archimedes, Newton oder Galilei halten, weil sie ihr Leben mit Addiren zubringen ..."

"Wenn man ein Amt hat, mein Herr, muß man, glaube ich, arbeiten."

"Nun gut, ich werde arbeiten, Bertrand ... o, das kommt mich nicht schwer an: ich that nichts, weil ich nichts zu thun hatte, so wie ich jetzt aber eine Stelle habe, so wirst Du sehen, mit welchem Eifer ich an die Arbeit gehe! ... Ach, ich möchte mich bereits daran sehen."

"Und ich auch, mein Herr: erstlich, weil Sie dabei Geld verdienen, sodann, weil ein Mensch, welcher beschäftigt ist, weit weniger Thorheiten begeht. Und wer verschafft Ihnen denn diese Stellen?"

"Die erste eine reizende Frau, die einen Better hat, welcher sehr gut mit dem Sekretär des Ministers steht ... ach, mein lieber Bertrand, die Weiber, siehst Du, die können Alles erlangen, und was Du auch darüber sagen magst, ihre Bekanntschaft ist nicht immer ein Verlust; wenn sie Jemand unter ihren Schutz nehmen, so geschieht es mit so viel Eifer, mit so viel Nachdruck, daß sie zum Ziele gelangen müssen."

"Und wird die andere Stelle Ihnen gleichfalls durch ein Frauenzimmer zukommen, mein Lieutenant?"

"Nein, durch einen jungen Mann, mit dem ich öfters speiste, ein guter Kerl, sehr verbindlich ... sein Oheim ist bei einem Banquierhaus betheilig, er will

mit ihm zu meinen Gunsten reden, und die erste erledigte Stelle soll ich erhalten."

"Das wird sehr zur gelegenen Zeit kommen, mein Herr."

"Doch Du siehst ein, daß, um sich bei Leuten, die man braucht, wohl gesehen zu machen, immerhin einige Ausgaben nöthig sind: mit der schönen Dame ist es eine Parthie in's Theater, einige kleine Geschenke; dem jungen Mann muß man Deseuners und Diners zum Besten geben, denn man verbindet die Leute nur, so lang man sie für wohlhabend hält."

"Ich verstehe: man muß sich vorher völlig zu Grunde richten, ehe sich eine Hülfquelle eröffnet."

"Das Alles nennt man säen, um zu ernten."

"Da säen Sie schon seit langer Zeit, mein Herr."

"Ich sage Dir, ehe vierzehn Tage vergangen sind, habe ich eine Stelle."

"An diesem Tage mache ich einen Ausflug mit Strack."

"Gib mir Geld, Bertrand."

"Geld, mein Herr?"

"Ja, ich gebe Eugen heute ein Essen: dem jungen Mann, dessen Oheim Bureauchef ist... und diesen Abend gehe ich zu der schönen Dame, deren Cousin für mich reden soll. Ohne Zweifel wird man spielen, und wenn ich mir den Anschein eines Unglücklichen gäbe, der einige Thaler zu verlieren sich scheuen muß, würde man sich nicht um mich kümmern."

"Aha, ich verstehe: Sie wollen Geld, um zu säen."

"Ja, mein Freund."

Nachdem er seine Börse gefüllt, traf August mit seinem Freunde an dem verabredeten Orte zusammen und bewirthete ihn nebst einigen Andern, die ihm etwa nützlich sein konnten. Dalville führte seine Gäste zu einem der ersten Traiteurs; man würde erröthen, wenn man an einem Ort speiste, wo man bei gleich guter Bewirthung weniger theuer säße, der aber bei der schönen Welt nicht im Rufe stände.

Während des Mahles dachte man nur an Lachen, Scherzen, Belustigung, und August hütete sich wohl, von seinem Wunsche in Betreff einer Anstellung zu sprechen; das hieße bedeuten, daß man schlecht stehe und würde einen übeln Eindruck machen. Erst beim Nachtisch und Champagner sagte Eugen zu August: „Hast Du fortwährend Lust, Etwas zu treiben?“

„Ja freilich; meine Geschäftslosigkeit langweilt mich... ich bin der Zerstreuungen müde!“

„In der That, Arbeit bringt etwas Abwechslung und macht die Jugend ordentlich. Mein Oheim wird Dir Etwas finden; ich spreche mit ihm, wenn ich ihn besuche.“

August wagte nicht, zu sagen, er solle deshalb besonders zu seinem Oheim gehen. Die jungen Leute, die vortrefflich gespeist hatten, verließen August mit tausend Dienstanerbietungen und mit erneuerten Ergebenheitsversicherungen, und dieser begab sich zu der schönen Dame, die ihn protegiren will und mit ihrem Better zu seinen Gunsten gesprochen haben sollte.

Wirklich sind die Damen bessere Beschützer als die Männer, denn gewiß, das Gelingen wird ihnen

viel leichter: mit einem Lächeln erlangen sie, was man häufig dem niedrig stehenden Verdienste, dem verschämten Armen abschlägt. Wenn das auch unserer Gerechtigkeit keine Ehre macht, so spricht es wenigstens für unsere Artigkeit, und es liegt ja in der Natur, sich von der Schönheit bestechen zu lassen.

Madame Balmont interessirt sich sehr für August, der sie bestens am Piano begleitet und mit ausgesuchtem Geschmaack Nocturnen in ihrem Hause singt. Sie hatte Wort gehalten und diesen Abend ihren Cousin eingeladen, dessen Bekanntschaft sie August verschaffen wollte. Der Cousin war ein Mann nach der Mode, ein eifriger Besucher der Gesellschaften der großen Welt; er versprach viel und vergaß am andern Morgen, was er versprochen hatte; er wollte jedoch den Protektor spielen, selbst da, wo er nicht protegirte, und hielt sich für ein höheres Wesen, vor dem Jeder sich verneigen müsse. Nachdem er indeß August eine Nocturne hatte singen hören, erklärte er seiner Cousine, daß es ihn freuen würde, Etwas für August thun zu können, und daß derselbe göttlich gesungen habe. Nun erwartete der Cousin sehr unterthänige Danksagungen von Seiten Augusts; dieser war jedoch nicht der Mann, der gerne Bücklinge machte, um irgend Jemand's Gunst zu erlangen. Der Mann, der sich seines Werths bewußt ist, entschließt sich nie zu Erniedrigungen vor Andern und zum niedrigen Schmeichler vor Leuten, deren ganzes Verdienst häufig nur auf ihrem Stand und Vermögen beruht: in den Augen von gesinnungsvollen Männern

freilich ein sehr geringes Verdienst, ein sehr großes dagegen für die Menge, die vor Kleidern, Ordensbändern und Thalern auf die Kniee fällt und selbst vor einem Affen im Roth tanzen würde, wenn dieser Affe ihr Geld zuwürfe. Numerus stultorum est infinitus.

August, der sich nicht aufgelegt fühlte, vor einem Affen zu tanzen, unterließ es, dem Cousin einige Complimente zu machen, um sich nicht den Schein zu geben, als bitte er um seine Protektion, und dieser, an Lobhudelei und Fuchsschwänzerei der armen Teufel gewöhnt, die seiner bedurften, war ganz erstaunt, daß der ihm Empfohlene, seine Pflicht vergessend, ihm den Hof nicht machte. Jetzt fand er plötzlich, daß August nicht mehr so göttlich singe; um ihn vollends zu ärgern, erlaubte sich August, der beim Écarté für ihn parirte, seine Spielweise zu kritisiren und wollte ihm beweisen, daß er einmal durch seine Schuld verloren habe. Das war zu viel für den Cousin, und als er von seiner Cousine wegging, erklärte er ihr, daß der junge Mann, den sie in ihren Schuß nehme, selbst für die unbedeutendste Stelle in einer Verwaltung nicht tauglich sei.

„Nun,“ sagte August zu Madame Balmont am Ende der Soirée, „wann kann ich dem Sekretär des Ministers meine Aufwartung machen?“

„Wahrhaftig, ich weiß nicht: mein Cousin schien beim Weggehen nicht sehr zu Ihren Gunsten gestimmt; aber Sie sind auch ein sonderbarer Mensch! Statt

daß Sie ihm zu gefallen suchten, waren Sie mehrmals anderer Meinung als er, Sie sagten ihm nichts Angenehmes, Sie ärgerten ihn beim Spiele ..."

„Aha! ich verstehe, Madame: ich bin keiner Stelle mehr würdig, weil ich keine Bücklinge machte und mir erlaubte, dem Herrn zu beweisen, daß er das zweite Mal die Dame nicht hätte spielen sollen.“

„Das sage ich nicht, mein lieber August; übrigens war es nur eine Aufwallung, ich werde meinen Vetter wiedersehen, mit ihm sprechen und ich hoffe...“

„Nein, Madame, geben Sie sich keine Mühe mehr; ich erkenne recht sehr Ihre Theilnahme für mich, doch will ich lieber ohne Stelle bleiben, als mich zum unterthänigen Diener der Dummheit und der Geckerei hergeben.“

Aufgebracht über den Dünkel, die Eitelkeit und Kleinlichkeit der Menschen kehrte August nach Hause zurück. Bertrand erwartete ihn mit Ungeduld, und sobald er ihn erblickte, rief er ihm entgegen: „Nun, mein Herr, wie steht's mit der Stelle bei der Verwaltung?“

„Mein Freund,“ sagte August, indem er Bertrand innig die Hand drückte, „wir wollen schwarzes Brod essen und Wasser trinken, aber ich mache mich nicht zum Knecht von Leuten, die ich verachte: ich mag der Dummheit und Unverschämtheit keinen Weihrauch streuen; ich mag mich vor keinem Menschen erniedrigen!“

„Nein, tausend Schwadronen, das sollen Sie nicht, mein Lieutenant... und ich sehe, die Stelle ist zum Teufel!“

„Ich hätte einem Herrn den Hof machen müssen, der einen gar zu vornehm gnädigen Ton annahm; ich hätte Allem beistimmen müssen, was er sagte, selbst wenn es der größte Unsinn war; endlich hätte ich der Meinung sein sollen, er habe gut gespielt, wenn ich durch seine Schuld dreißig Franken, die ich parirte, verlor.“

„Dreißig Franken auf einen Satz! das war sehr hoch gespielt, mein Lieutenant.“

„Was läßt sich machen... ich wollte das Glück versuchen.“

„Aber schwarzes Brod und Wasser sind ein trauriges Mahl.“

„Noch habe ich einige Hoffnungen: Eugen wird mit seinem Oheim reden, vielleicht bin ich darin glücklicher.“

Einige Wochen verstrichen; endlich sah August seinen Freund wieder, der zu ihm sagte: „Ich sprach mit meinem Oheim: Du kannst ihn besuchen; ich glaube, er hat gerade eine Stelle zu vergeben.“

Des andern Morgens schon begab sich August zu der ihm bezeichneten Person. Er drang durch die Bureaux und gelangte bis zu Eugens Oheim, der, mit Schreiben beschäftigt, ohne aufzustehen, August durch Zeichen bedeutete, er solle warten.

August, den man nicht sitzen hieß, nahm ohne weitere Umstände einen Stuhl, machte sich's darauf bequem, wobei er den Herrn, der nicht so artig war, ihm einen anzubieten, mit scheelem Blick betrachtete.

Fünf Minuten verstrichen und der Herr schrieb

fortwährend; endlich sagte August, ungeduldig werdend, zu ihm: „Mein Herr, ich komme einer Stelle wegen, und Eugen wird Ihnen gesagt haben...“

„Einen Augenblick... ich stehe sogleich zu Diensten, mein Herr, ich habe große Eile.“

Noch einmal verstrichen fünf Minuten und August sagte bei sich: „Teufel! ich habe meine Zeit schlecht gewählt... wird der Herr eine Stunde lang so fortschreiben?... das muß sehr wichtig sein.“

Nach Verlauf von fünf weiteren Minuten trat jedoch eine zweite Person in das Bureau und näherte sich dem schreibenden Herrn mit den Worten: „Guten Tag, mein Lieber... ach, Sie haben zu thun... nun gut, so komme ich wieder.“

Der Herr legte alsbald seine Feder bei Seite, stand auf und hielt den Neuangekommenen zurück. „Ei, Sie sind es, mein Freund,“ rief er; „was Teufel! man sieht sie nicht mehr!... Ei, haben Sie die Parthie Martinique-Kaffee verkauft, dessen Sinken ich vorausgesehen hatte?“

Der Neuangekommene wollte eben antworten, als August aufstand, sich zwischen ihn und den Bureau-Chef stellte, und, nachdem er den Hut aufgesetzt hatte, den Lesern folgendermaßen anredete: „Mein Herr! seit einer halben Stunde lassen Sie mich warten, ohne daß Sie eine Minute fanden, mir zu antworten, und Sie wollten die Unverschämtheit haben, sich in meiner Gegenwart mit dem eben erst gekommenen Herrn in ein Gespräch einzulassen. Ich habe Ihnen nichts zu sagen, als daß Sie ein Bengel und ein

Tropf sind. Finden Sie jetzt Zeit, mir hierauf Etwas zu antworten, so ist hier meine Adresse; ich erwarte Ihre Nachrichten."

Mit diesen Worten ging August weg und verließ den Eile habenden Herrn, ganz verblüfft über das erhaltene Compliment, und unfähig, ein Wort der Erwiederung zu finden.

Bertrand harrte wieder der Rückkehr seines Herrn; gleich auf den ersten Anblick errieth er jedoch den Erfolg des gethanen Schrittes. Augusts Augen funkelten noch vor Zorn.

"Nicht wahr, mein Herr, schwarzes Brod und Wasser?"

"Ja, mein Freund, ja... ach! die Menschen!... Wahrhaftig, man könnte darüber Misanthrop werden. Nie lernte ich die Welt so gut kennen, als seit ich zu Grunde gerichtet bin! Da gibt es Emporkömmlinge, welche sich Alles erlauben zu dürfen glauben, weil sie Millionäre sind; wißige Leute, die, nur mit sich selbst beschäftigt, für alles Uebrige die vollste Gleichgültigkeit an den Tag legen; sehr artige Männchen, die uns um unser Geld betrügen; Gecken, welche geschmeichelt, Dummköpfe, welche gelobhudelt sein wollen; Schmarozker, die uns zum Hause hinausfressen, und Menschen, die uns den Rücken kehren, wenn wir im Unglück sind! Dieß sind die Menschen, die ich jetzt sehe... und, wie man behauptet, sie zu allen Zeiten sah! Der Mensch ist überall gleich: er war vor der Sündfluth nicht besser als heutzutage, und das Studium der Geschichte ist nur das der Leidenschaften,

die seit Jahrhunderten die Triebfedern des menschlichen Geschlechtes waren."

"Bei dem Allen, mein Lieutenant, haben Sie die Weiber vergessen, die..."

"Halt! von denen wollen wir nichts Böses reden, mein Freund, sie sind hundert Mal besser als wir!... Haben wir nicht selbst bei denen, die uns betrügen, Vergnügen gefunden? Das ist wenigstens eine süße Erinnerung, die uns das Unglück nicht rauben kann."

"Das gemahnt mich an Mamsell Virginie, die Sie heute besuchen wollte, mein Herr."

"Die arme Virginie! sie kannte meinen Glückswechsel noch nicht. Nun, was sagte sie, Bertrand?"

"Zuerst sagte sie, man dürfe, um bis hier herauf zu kommen, nicht engbrüstig sein; dann fragte sie mich, ob wir den Experimenten mit dem Fallschirme zu lieb so hoch heraufgezogen seien; als ich ihr jedoch mittheilte, welcher Schurkerei Sie zum Opfer wurden, o... ich muß ihr die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da schien sie sehr bewegt, vergoß einige Thränen und bat mich um ein Gläschen Kirschenwasser zu ihrer Erholung; doch will sie nächstens zu uns kommen und mit uns frühstücken."

"Ich würde sie mit Vergnügen sehen; diese wenigstens wird mir nicht ausweichen, wenn sie mir begegnet."

"Und glauben Sie nicht, mein Herr, daß die guten Leute von Montfermeil, die niedliche Denise, Sie nicht ebenfalls mit Vergnügen wieder sehen würden?"

„Ich fürchte, die Kälte, mit der ich Denise bei ihrem Hiersein empfing...“

„Sie wird sich derselben nicht erinnern, mein Herr, wenn sie erfährt, daß Sie unglücklich sind... und das Kind, das Sie liebten, das Sie so hübsch fanden... warum wollen Sie es nicht besuchen?“

„Warum?... Du bedenkst nicht, Bertrand, daß ich nichts mehr für dasselbe thun kann!... Ich hatte versprochen, es zu erziehen, für seine Zukunft zu sorgen, und alle meine Pläne sind zu nichts.“

„Ei, mein Herr, es scheint mir, daß Sie bereits nicht wenig für den kleinen Knirps gethan haben; statt nach Paris zu kommen, bleibt er nun im Dorfe und wird darum nicht unglücklicher sein.“

August konnte sich nicht entschließen, arm vor den Leuten zu erscheinen, die ihn kannten, als er noch Geld im Ueberflus um sich her spendete; eine falsche Scham hielt ihn von der Rückkehr in's Dorf ab, und der Mann, welcher einen Augenblick wider die Leidenschaften der Menschen eiferte, war selbst von Stolz und Eitelkeit nicht frei.

August verließ Bertrand, um Zerstreuungen zu suchen und die düstere Stimmung zu verscheuchen, die seine Betrachtungen in ihm erregten. Als Bertrand allein war, dachte er über die verschwundene Hoffnung auf Stellen nach und sagte bei sich: „Wie machen wir es, wenn wir nichts mehr haben, was nicht mehr lange anstehen kann? Soll ich ihn schwarzes Brod essen und Wasser trinken lassen?... Nein, Donnerwetter! das darf nicht geschehen... ich tauge

nicht zu einer Stelle... überdies möchte er mich nicht von sich lassen. Kann ich aber nicht arbeiten, ohne daß er es weiß?"

Bertrand sann eine Weile nach, schlug sich dann vor die Stirne, machte eine freudige Bewegung und rief: „Teufel! warum habe ich nicht früher daran gedacht?“ Flugs sprang er hinab zu seinem Freunde Estrad.

„Mein Alter,“ redete Bertrand den Portier an, Du machst Hosen... kurz, Du bist Schneider?"

„Ja.“

„Hast Du immer Arbeit?"

„Ja, mehr als ich machen kann.“

„Weil Du nicht oft arbeitest. Willst Du mir welche geben?"

„Hosen?"

„Was Du willst, wenn ich nur Arbeit habe. Anfangs wird es schlecht gehen, doch Du zeigst mir's und dann werde ich es besser machen; überdies habe ich den Wunsch, zu arbeiten, und bin nicht dummer als Du, daher ich glaube, was Du machst, werde ich ebenfalls machen können. Laß sehen, was wirst Du mir zu thun geben?"

„Wie, Sapperment!... Herr Bertrand... Sie wollen..."

„Ei freilich! ich will Etwas treiben, es langweilt mich, immer mit gekreuzten Armen dazustehen; jetzt kreuze ich zur Abwechslung die Beine... gilt's?"

„Ja, Herr Bertrand.“

„Gut; aber kein Wort davon meinem Herrn, oder

ich fange meine Lehre damit an, daß ich Dir die Zunge festnähe."

"Ich werde nichts sagen."

Schon am Abend, sobald Dalville ausgegangen war, ging Bertrand zum Portier hinab, und, sich in ein kleines Gemach hinter der Loge setzend, begann er eifrig die Arbeit. Anfangs kostete dem ehemaligen Corporal die Handhabung der Nadel viele Mühe, und oft stach er sich in die Finger. Wenn dann Strack sagte: „Sie sind verwundet, Kamerad,“ dann antwortete Bertrand: „Glaubst Du, ein Bajonet thue nicht weher als das?“

So brachte Bertrand einen großen Theil des Tages über der Arbeit zu, und öfters wachte er sehr spät in die Nacht hinein. Durch emsiges Bemühen fing er an, sich nützlich zu machen; zwar erwarb er noch wenig, doch hoffte er, mit der Zeit geschickter zu werden.

August ahnte nicht das Geringste; er war selten zu Hause und erkundigte sich nie nach Bertrands Thun und Treiben. Indes bemerkte er seit einiger Zeit, wenn er auf seinen treuen Gefährten blickte, daß dessen Augen röther und etwas matter waren als gewöhnlich.

„Solltest Du krank sein, mein Freund?“ sagte er zu Bertrand.

„Ich, mein Herr, ich war nie so wohl.“

„Du siehst abgemattet aus, Deine Augen scheinen angegriffen.“

„Ach, weil ich öfters noch spät lese.“

„Ich hielt Dich nie für einen großen Liebhaber der Lektüre.“

„Je nachdem, mein Herr!... Ich lese das Leben des großen Türenne.“

„Du mußt es auswendig wissen.“

„Ich werde desselben nie überdrüssig, mein Herr.“

August fragte nicht weiter. Als er kurz darauf einmal bei Nacht keine Ruhe finden konnte, weil, all seiner Philosophie zum Troß, seine Betrachtungen minder heiter zu werden begannen, stand August auf und wollte gleichfalls zu lesen versuchen. Er ging in Bertrands Zimmer, um Licht zu holen, fand aber zu seinem Erstaunen seinen Gefährten nicht hier. Bertrands Bett war noch unberührt, er hatte sich also nicht niedergelegt, und doch schien Bertrand, als August spät nach Hause kam, nur dessen Rückkunft abzuwarten, um sich der Ruhe zu überlassen.

Die Abwesenheit Bertrands mitten in der Nacht beunruhigte August. In ihrer dermaligen Lage durfte er nicht annehmen, daß sein treuer Diener mit Strack in der Schenke sei. Um zu erfahren, um welche Zeit Bertrand noch ausgegangen, ging er nach der Loge, entschlossen, wenn es nöthig wäre, Strack aufzuwecken: er wollte wissen, was aus Bertrand geworden sei.

Es war drei Uhr Morgens. Jedermann im Hause schlief und doch gewahrte August noch Licht bei dem Portier; die Logenthüre stand halb offen und die Helle kam aus dem inneren Gemach.

August trat ein und erblickte Bertrand auf einem

Tisch neben dem eingeschlafenen Strack sitzend und emsig an einem Stoffe arbeitend, dessen Zuschnitt seine ermatteten Augen kaum mehr zu sehen vermochten.

Beim Anblick seines Herrn hielt Bertrand betroffen inne; August selbst war so bewegt, daß er geraume Zeit kein Wort hervorbringen konnte. „Wie, Bertrand!“ rief er endlich, „Du arbeitest? Du bist Schneider geworden?“

„Und warum nicht, mein Herr? Lange Zeit habe ich eine Glinte gehandhabt, jetzt bediene ich mich einer Nadel; man sagt, ein ehrlicher Mann ehre Alles, was er berührt.“

„Und Du bringst die Nacht dabei zu?... Du richtest Dein Gesicht zu Grunde, um desto mehr zu arbeiten!“

„Ein Zufall, mein Herr; diesen Abend war pressante Arbeit da und ich wollte... doch es ist das erste Mal, ich schwöre Ihnen...“

„Ach! suche nicht länger mich zu täuschen!... Meinetwegen wachst Du und beraubst Dich der Ruhe... um unsere Hülfquellen noch etwas länger zu erhalten, büßest Du Deine Gesundheit ein... und ich, ich bringe meine Tage im Müßiggang zu... ich verschwende in einigen Stunden, was Du in mehreren Nächten zu erarbeiten Dich bemühst!“

„Nein, mein Herr, nein, ich arbeite, weil es mir gefällt, weil es mich unterhält, und gesetzt, ich suchte Ihnen weniger zur Last zu fallen, wäre denn das ein Uebel? Thun Sie nicht seit langer Zeit Alles

für mich?... und wollten Sie Ihrem alten Gefährten verbieten, Etwas für Sie zu thun?"

August vermochte nicht zu antworten, allein er schloß Bertrand in seine Arme und drückte ihn mit Innigkeit an sein Herz; hierauf zwang er seinen treuen Diener, mit ihm heraufzukommen und sich der Ruhe zu überlassen.

Des andern Morgens berief August in aller Frühe einen Tapezier.

„Was beabsichtigen Sie damit, mein Herr?“ fragte Bertrand.

„Ich will unsere Möbeln verkaufen, Alles zu Geld machen, was wir besitzen; mit dem Rest unserer Habe verlassen wir Paris und suchen unter einem andern Himmel einige Hülfquellen in meinen Talenten. Du folgst mir, nicht wahr, Bertrand?“

„Ach! überall, mein Herr, überall, wohin Sie wollen; aber warum dieser eilige Entschluß? Könnten Sie nicht, ohne Paris zu verlassen...“

„Nein, mein Freund, in dieser Stadt, wo ich den Reichthum kannte, würde es mich, ich fühle es, viele Ueberwindung kosten, aus meinen schwachen Talenten Nutzen zu ziehen... verzeihe mir diese letzte Schwachheit!“

„Ist, ehe wir dahin kommen, keine Hoffnung mehr vorhanden, daß Sie irgend eine Stelle erhalten?“

„Mit Hoffnungen verschwende ich das Wenige vollends, das ich noch habe; überdies bin ich hier nicht Herr, meinem Gange zum Vergnügen zu widerstehen. In einem andern Lande werde ich vielleicht

geseßter. Wenn dieser Versuch mir nicht gelingt, so ist es wenigstens recht, ihn zu machen."

"Aber, mein Lieutenant ..."

"Keine Einrede, Bertrand: Dein Benehmen hat mir das meinige vorgezeichnet; mein Entschluß ist gefaßt. Morgen verlassen wir Paris."

Bertrand sah wohl, daß er vergebens gegen das Vorhaben seines Herrn ankämpfen würde; zudem fühlte er, daß dieß in der That das Einzige ist, was sie thun können, denn mit den zwanzig Sous, die er als Schneider verdient, könnte er das Leben seines Herrn nicht lange fristen. Er traf daher seine Vorbereitungen zur Abreise.

August, der seine Entschlüsse gern schnell zur Ausführung brachte, verkaufte diesen Tag sein gesamtes Mobiliar, dessen Ertrag nebst dem Rest seiner Kasse eine Summe von zweitausend Thalern bildete. „Können wir,“ sagte er zu Bertrand, „damit unser Glück nicht am Ende der Welt suchen?“

"Gewiß, mein Lieutenant; viele Leute haben das ihrige mit viel weniger begonnen."

Nachdem Alles beendigt war, miethete August, der zuerst nach Italien wollte, zwei Plätze auf der Diligence nach Lyon. Bertrand nahm von Estrac Abschied mit den Worten: „Adieu, mein Alter, wir machen eine Reise um die Welt; wenn ich davon zurückkomme, trinke ich wieder Eins mit Dir."

"Sakertie!... Adieu, Herr Bertrand."

Drittes Kapitel.

Arme Denise.

August und Bertrand waren bereits seit einigen Stunden fort und Strack stand noch immer unter dem Hofthor und sah ihnen nach, als ein junges Landmädchen, mit einem schweren Geldsack in der Hand, eilfertig in den Hof trat und nach Herrn Dalville fragte.

„Herr Dalville,“ sagte Strack, die Pfeife aus dem Mund nehmend, „ist nicht mehr hier, Mamsell.“

„Nicht mehr hier?... Wie, mein Herr, er wohnte doch hier... ich kam hierher... erinnern Sie sich noch, als Sie mich nicht hinauflassen wollten?“

„Ach ja! Sie hatten damals einen kleinen Knaben bei sich?“

„Ja, mein Herr, aber wo wohnt denn Herr Dalville jetzt? Wissen Sie es, mein Herr? Ich muß ihn durchaus sehen und sprechen... ach! wenn ich das Geld, das ich ihm schuldig bin, bald erheben können... aber sagen Sie mir, mein Herr, muß ich noch weit gehen?“

„Ich glaube nicht, Mamsellchen, daß Sie Herrn Dalville so leicht treffen werden.“

„Warum das, mein Herr?... Ach! ich gehe überall hin...“

„Ich sage Ihnen, es ist zu spät!... Wie wollen Sie die Adresse eines Menschen finden, der eine Reise um die Welt macht?“

„Was sagen Sie da? Wie? Herr August?“

„Gerade heute früh reiste er mit meinem Freunde Bertrand ab.“

„Er reiste ab?“

„Ei freilich!... Er war hier zu Grunde gerichtet und wollte anderswo sein Glück zu machen suchen.“

„Er ist abgereist und Sie wissen nicht wohin?“

„Doch, ich sage Ihnen ja, er macht eine Reise um die Welt.“

„Ach, ich Unglückliche, ich kam zu spät!“

Bei diesen Worten fiel Denise bewußtlos nieder, doch Strack fing sie in seinen Armen auf, und nachdem er zuerst seine Pfeife auf einen Eckstein gelegt, trug er das junge Mädchen in's Haus.

Denise befand sich in der Voge; als die Kleine das Bewußtsein verlor, ließ sie den Geldsack fallen und die Fünffrankenstücke rollten im Hofe umher. Strack gerieth dadurch sehr in Verlegenheit, denn er befand sich in diesem Augenblicke allein; er lief von Denise zu den Thalern, von den Thalern zu seiner Pfeife und rief dabei: „Sakferment! der Kleinen muß es gerade übel werden, während meine Frau nicht zu Hause ist... so, jetzt löscht meine Pfeife aus... die Thaler rollen umher... Sakferment!“

Zum Glück für den alten Deutschen und für Denise trat in diesem Augenblicke eine Dame in das Haus. Es war Mamsell Virginie, die mit August frühstücken wollte und beim Anblick der im Hof zerstreut liegenden Thaler in die Worte ausbrach: „Ach, mein Gott, welcher Luxus! Hier wirft man das Geld zum Fenster hinaus... da komme ich gerade recht.“

„Rühren Sie nichts an, rühren Sie nichts an!“ schrie Strack aus seiner Loge, „es gehört der Kleinen, welche die Augen nicht aufschlagen will.“

„Run, alter Deutscher, rühr' ich denn Deine Thaler an?... Wie grob der abscheuliche Schweizer ist! Für wen halten Sie mich, Herr Helvetier? Von welcher Kleinen spricht er denn?“

Damit trat Virginie der Portierloge näher und stieß beim Anblick des jungen Mädchens aus Montfermeil, welches Strack mit Essig besprengte, einen Schrei der Verwunderung aus. „Denise ist's... meine arme Denise!“ sagte sie, drängte Strack hastig zurück und widmete der Kleinen ihre Sorgfalt. „Arme Denise!“

„Sie ist nicht arm, wenn ich Ihnen sage, daß der Sack mit den Thalern ihr gehört,“ bemerkte Strack und kehrte in den Hof zurück, um seine Pfeife wieder zu nehmen und das Geld aufzulesen.

Virginien's Bemühungen riefen Denise bald wieder in's Leben zurück; sie schlug die Augen auf, ihr Blick fiel auf Virginien, und schluchzend rief sie aus: „Ach, Madame, er ist fort!“

„Wer denn, meine liebe Freundin?“

„Herr August.“

„August ist abgereist?... Bah... gewiß wird er aber wieder kommen.“

„O nein, Madame, ich werde ihn nicht wieder sehen, er ist sehr weit!“

„Sagen Sie einmal, Deutscher, ist's wahr, daß August von Paris fort ist?“

„Ja, ja, er macht die Reise um die Welt mit Bertrand.“

„Die Reise um die Welt? ... Ach, mein Gott! und ich wollte mit ihm frühstücken! ... Nun, meine kleine Denise, weinen Sie doch nicht so ... armes Kind! ... Sie dauert mich ... Sie liebten August, meine liebe Freundin?“

„Ach ja, Madame!“

„Da sehen Sie... sie liebt ihn... ich dachte es doch! ... Und ohne Zweifel schwur er Ihnen, er liebe Sie wieder, denn diese Schurken von Männer schwören das, als ob sie ‚guten Morgen‘ sagten.“

„Nein, Madame, Herr August liebte mich nicht, das weiß ich ganz gewiß.“

„Dann sind Sie sehr gut, daß Sie um ihn weinen.“

„Ach! ich kann nicht anders.“

„Ach ja, es ist stärker als wir! Ich kenne das... es ist mir auch so gegangen... es gibt Leute, die man mit Gewalt liebt! Und Sie kamen nach Paris, um ihn zu sehen?“

„Ja, Madame... um ihm dieses Geld einzuhändigen. Als Sie uns vor drei Wochen besuchten, theilten Sie uns mit, daß Herr August zu Grunde gerichtet sei, denn ich wußte es nicht...“

„Ja, ja, ich erinnere mich ... und ich machte das Gespenst.“

„Letzten Sommer übergab mir Herr August tausend Thaler für den kleinen Coco, allein damals war

er reich, jetzt ist er es nicht mehr; ich dachte daher, ich müßte ihm diese Summe zurückgeben. Wir hatten sie zum Bau eines Häuschens und zur Anlegung eines Gartens verwendet; ich machte meiner Tante jedoch begreiflich: wir brauchen August nicht zu sagen, daß wir das Geld schon verwendet hatten; meine Tante ist gleichfalls gut... überdies thaten wir damit nur unsere Pflicht. Gestern erst konnte ich die Summe vollständig machen; ich reiste daher sogleich hieher. Ich kam allein, damit nichts meiner Eile Hindernisse in den Weg lege, und doch kam ich schon zu spät!... Er ist fort... und um nicht wieder zu kommen!"

Denise fing auf's Neue zu weinen an, während Strack mit dem Sack zurückkam, den er ihr mit den Worten anbot: „Es wird kein einziger daran fehlen, zählen Sie, Mamsell.“

„Ach, was werde ich jetzt beginnen? Ihm gehörte dieses Geld,“ sagte Denise seufzend.

„Sie nehmen es wieder mit, meine Kleine, man hat dessen nie zu viel,“ entgegnete Virginie, während Strack beständig den Sack in der Hand hielt und wiederholte: „Zählen Sie gefälligst, Mamsell.“

„Ei, Du siehst ja, daß man nicht zählen will, alter Eigensinn,“ versetzte Virginie; „überdies weiß man, daß der Deutsche ehrlich ist.“

„Gleichviel, zählen Sie nur immerhin gefälligst, Mamsell.“

Virginie entschloß sich, das Geld zu zählen, sonst hätte sie Strack nicht in Ruhe gelassen. Inzwischen

sagte Denise zu dem Portier: „Sah Herr August bei seiner Abreise recht traurig aus?“

„Traurig? Nein, Mamsell; er war, wie er sagte, sehr froh, fortzukommen.“

„Ich wette, er erhebt irgend eine Erbschaft,“ rief Virginie, „und deshalb reiste er so schnell ab!... Sagte er das nicht, Deutscher?“

„Nein, er sprach nichts von Erbschaft... aber er hatte alle seine Möbeln verkauft.“

„Sie sehen wohl,“ sagte Denise, „er war unglücklich, da er Alles verkaufte.“

„Das ist noch kein Beweis, meine liebe Freundin: erstlich brauchte er, weil er Paris verließ, keine Möbeln mehr; dann gibt es Leute, die aus Geschmack in möblirte Wohnungen ziehen... ich, zum Beispiel, verkaufte meine Möbeln vier oder fünf Mal und blieb doch in Paris, das sieht man alle Tage; doch kurz, wohin ist der junge Mann gegangen? Sagte er es Ihnen nicht, Herr Schweizer?“

„Freilich: er macht die Reise um die Welt.“

„Nun, das ist eine hübsche Adresse; schreiben Sie also: ‚An den und den, der die Reise um die Welt macht‘... und er nahm Bertrand mit?“

„Ja, und es that mir recht leid, weil Bertrand anfing, recht gut zu arbeiten.“

„Bertrand arbeitete? und was denn?“

„Er machte Hosen... ich hatte es ihm gezeigt.“

„Mein lieber Freund, ich glaube, Sie träumen in diesem Augenblick... Bertrand, der alte Soldat, Augusts treuer Diener, machte Hosen?“

„Wie ein Pferd.“

„Sie sind ein Narr.“

„Ei nein, nein; Bertrand arbeitete, er brachte jede Nacht bei der Arbeit zu, und meine Frau sagte mir, es geschehe, um seinem Herrn beizustehen, der Alles durchbringe.“

Virginie fragte nicht weiter und Denise rief: „Ich verstehe Sie nur zu gut, ich!... Der gute Bertrand! ich wußte wohl, daß es ein braver Mensch war; er arbeitete, um Herrn August zu helfen, der wahrscheinlich nichts davon wußte.“

„Ja, ja, er wollte mir die Zunge festnähen, wenn ich ihm ein Wort davon sagte.“

„Nun, sehen Sie, Madame, würde, wenn Herr August nicht ohne Hülfquellen gewesen wäre, Bertrand seine Nächte mit Arbeiten zugebracht haben?“

„Meiner Treu', liebe Freundin, ich verstehe nichts mehr von der ganzen Sache... das letzte Mal, wo ich August traf, tranken wir zusammen Punsch, und doch mußte er bereits in seinem fünften Stocke wohnen; freilich hatte er ein so gutes Herz, er war so großmüthig!... Nun, da weint sie wieder!... Mein Liebes Kind, und wenn Sie sich die Augen ausweinen, so bringt das den Herrn August nicht zurück... das arme Kind, wie sie ihn liebt! Beruhigen Sie sich, Denise, er wird wieder kommen, er ist nicht für immer fort, Sie werden sehen... ich bin dessen gewiß, und wenn er weiß, wie sehr Sie ihn lieben, so wird und muß er Sie wieder lieben: ich will ihm sagen, welchen Kummer, welche Leiden er Ihnen

bereitete, ich will ihm sagen, wie gut, sanft und niedlich Sie sind. Nun, weinen Sie nicht mehr... küssen Sie mich, Denise, August wird Sie lieben, denn Sie verdienen es sehr!"

Virginie war lebhaft bewegt; Denizens Schmerz hatte sie gerührt. Zum ersten Male seit lange entquollen wahre, ungeheuchelte Thränen ihren Augen, während sie das junge Mädchen in die Arme schloß.

Was Unglückliche am schnellsten tröstet, ist, wenn sie ihren Kummer getheilt sehen. Denise hörte auf Virginiens Bitten; sie bemühte sich, all' ihren Muth zusammenzuraffen, trocknete ihre Augen, erhob sich und sagte mit einem tiefen Seufzer: „Ich will also in mein Dorf zurückkehren.“

„Ja, meine liebe Freundin, das ist das Klügste.“

„Wenn er aber wieder käme, Madame?“

„Gut, dann setze ich Sie davon in Kenntn'is, dann komme ich und sage es Ihnen; ich verspreche Ihnen, mein Möglichstes zu thun, um Nachricht von ihm zu erhalten.“

„Ach, Madame, wie gütig sind Sie!“

„Ei nein! Sie sind ein wundergutes Mädchen, wie es wenige gibt.“

„Herr Portier,“ wandte sich Denise an Strack, „wenn Sie Etwas von Herrn August hören, so vergessen Sie nicht, zu fragen, wo er ist... erkundigen Sie sich, wohin man ihm schreiben könnte.“

„Ja, Mamsell.“

„Seien Sie ruhig, meine kleine Denise, ich werde öfters mich bei dem Deutschen erkundigen, ob er

Etwas weiß. Er ist ein guter Kerl, obgleich er beständig raucht. Wie heißt man Sie, Herr?"

„Strack.“

„Strack! Ach, welch' ein Name! Gleichviel, auf Wiedersehen, Herr Strack! ... Kommen Sie, meine Kleine, ich will Sie bis zum Wagen begleiten.“

Denise verließ Augusts Wohnung, und, auf Virginien's Arm gestützt, erreichte sie den Wagen, den Geldsack mit sich tragend, den sie wieder nach Hause nehmen mußte. Virginie erbot sich, mitzufahren, doch das junge Mädchen dankte, und nach Wiederholung der Bitte, Erkundigung über den einzuziehen, welchen sie in Paris zu finden hoffte, stieg sie ein und fuhr traurig nach Montfermeil zurück. „Ach!“ sagte sie, „ich bin nicht glücklich mit meinen Reisen nach Paris.“

Viertes Kapitel.

Erstes Reiseabenteuer.

August und Bertrand hatten die Diligence nach Lyon genommen. Der junge Mann saß im Interieur des Wagens, und sein Begleiter, um mehr Luft zu haben, wie er August versicherte, in der That aber nur aus Ersparniß, saß auf der Imperiale.

Es war dieß das erste Mal, daß sich August in einem öffentlichen Wagen befand; gewohnt, in seinem leichten Cabriolet zu reisen, rasche Pferde zu lenken, nur seinem eigenen Willen zu folgen, anzuhalten,

wo es ihm gut dünkte, sah er sich nicht ohne ein peinliches Gefühl in die Lage versetzt, mit unbekannten Leuten gemeinschaftlich den Weg machen zu müssen, von dem Einen auf dieser, von dem Andern auf jener Seite gedrückt und gestoßen und nebenbei genöthigt, Gespräche anzuhören, die für ihn ohne alles Interesse waren.

Zu seiner Linken saß ein dicker Papa von etwa fünfzig Jahren, dessen Kopf in Tücher und Mützen eingehüllt war; zu seiner Rechten eine alte Frau, die ihr Gesicht glücklicher Weise unter einem abscheulichen Hute verbarg, und Niemand war versucht, den darüber hingeworfenen Schleier zu lüften.

Raum fing der Wagen zu rollen an, als der Herr links schnarchte, wie Nachbar Manflard in Montfermeil, und die Dame rechts ihm nachahmte. Während des Schlafens stieß jedoch der dicke Papa August mit dem Ellbogen in die Seite und die alte Dame lehnte ihren Kopf auf die Schulter des jungen Mannes, so daß er stets genug zu thun hatte, wenn er sich des Armes des Einen und des Kopfes der Andern erwehren wollte. „Das Reisen in der Diligence ist recht lustig,“ sagte er bei sich. „O, mein schönes Cabriolet,“ fuhr er in seinem Selbstgespräch fort, „mit welchem Babel so leicht über den Sand flog, wo bist du?... Ach! wäre ich gefester gewesen, so besäße ich dich noch; denn hätte ich nicht angefangen, meine Einkünfte zum Voraus zu erheben, so dachte ich nie daran, meine solid angelegten Fonds zurückzunehmen, und hätte gefunden, daß zwanzigtausend

Franken Einkünfte mehr werth sind als dreißigtausend, die man erst durch Agiotage erhalten soll... Madame, halten Sie doch Ihren Kopf gefälligst... dann hätte ich mein Geld nicht in die Hände des Schurken von Destival niedergelegt, der mir dann auch nicht durchgegangen wäre, und dann wäre ich noch eben so reich als zuvor; ich könnte Gutes thun, wäre wieder nach Montfermeil gefahren, hätte die dem niedlichen Kinde erteilten Versprechungen gehalten... zwar Denisen nicht den Hof gemacht, weil sie Einen aus dem Dorfe liebt, den sie ohne Zweifel jetzt geheirathet hat, sie aber als verheirathet wieder gesehen und unter Lachen und Scherzen mich an den Sturz vom Esel mitten im Gehölze wieder erinnert... vielleicht... ach, mein Herr, bei Gott! bleiben Sie doch mit Ihren Armen ruhig, Sie stoßen mir ja die Rippen ein!"

Augusts Gegenüber bestand aus zwei Herren und einer Dame. Die in der Mitte sitzende Dame befand sich ihm gerade gegenüber: da sie indeß eine sehr große Regentkappe trug und den Kopf beständig senkte, so konnte man ihr Gesicht nicht sehen und unser Reisender sagte bei sich: „Ohne Zweifel ist sie nicht hübsch, sonst würde sie schon den Kopf erhoben haben.“ Uebrigens war der Anzug der Dame sehr einfach: eine Gilwagentoilette. Die beiden Männer an ihrer Seite waren reisende Kaufleute; der Eine in Wein, der Andere in Leinwand. Sie waren in einem Gespräch begriffen, das erst in Lyon endigen zu sollen schien.

Von dem Geschwäß der beiden aus ihrem Fache nicht herauskommenden Kaufleute ganz betäubt und der lästigen Nachbarschaft der Schläfer müde, bedauerte August, daß er nicht neben Bertrand Platz genommen hatte; er seufzte nach der ersten Station, als die Dame mit der Regenkappe ihren Fuß an den Augusts stieß, wobei sich mit angenehmer Stimme ein: „Verzeihung, mein Herr“ vernehmen ließ. Dieß entriß August seiner Niedergeschlagenheit, indem es in ihm den Wunsch erregte, das Gesicht seines Gegenübers zu sehen, und da seine Beine sich mit denen der Dame kreuzen, dehnt er sie sachte aus, mit Beifügung einiger Worte über das unbequeme Sitzen in den Wägen... auch eine Manier, ein Gespräch anzuknüpfen. Die Dame antwortete durch ein: „ja, mein Herr“, jedoch ohne den Kopf aufzurichten, wodurch die Neugierde unsers jungen Mannes noch mehr rege wurde. Man schien nicht geneigt, zu schwätzen, zog aber auch nicht die Kniee zurück, welche die des Gegenüber berührten. August empfand das Verlangen, eines dieser Kniee leicht zwischen den seinigen zu drücken, doch hielt ihn der Gedanke zurück: wenn sie häßlich wäre... wenn es mir leid sein müßte, daß ich Bekanntschaft zu machen suchte!

Gleichwohl wagte der junge Mann ein leichtes Kniedrücken: man zog das Knie nicht zurück, erhob auch den Kopf nicht, und August, der an dem Kniedrücken ein geheimes Vergnügen fand, dachte: „Vielleicht ist es besser, wenn ich ihre Züge nicht sehe... wenigstens kann ich mir sie reizend, anbetungswürdig

vorstellen!... Bei diesen Gedanken erregt einfaches Berühren ihres Kleides in mir ein angenehmes Gefühl und das Alles bringt mir die Langweile der Fahrt in Vergessenheit! Ach, Madame, wenn Sie häßlich sind, so bitte ich Sie, erheben Sie den Kopf nicht: Sie würden zu süße Illusionen verschwinden machen!"

Als man eine steile Steige hinabfuhr, hätte ein tüchtiger Ruck die Diligence beinahe umgeworfen. Der dicke Papa und die alte Dame fuhren erschreckt aus dem Schlafe auf; jetzt stieß auch die Dame in der Regenkappe einen Angstschrei aus und erhob den Kopf: August erblickte ein hübsches Gesicht von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren, frische, regelmäßige Züge, ausdrucksvolle Augen, kurz, ein reizendes Ganze, das ihn entzückte und zu noch zärtlicherem Kniedrücken veranlaßte.

Man senkte jedoch den Kopf gleich wieder; der Schrecken legte sich, die Handelsreisenden nahmen ihr Gespräch wieder auf, Augusts Nachbarn schloßen die Augen wieder, und er, entzückt über das Gesehene, rückte seinem Gegenüber, welches den jungen Mann gewähren ließ, immer näher.

"Sie ist reizend," sagte August bei sich, "allein ihr Benehmen ist sehr sonderbar!... Um sich so die Kniee drücken zu lassen, muß man entweder Gefallen daran finden, oder man wagt nicht, böse darüber zu werden: im ersten Fall ist es ein Frauenzimmer, das die Abenteuer nicht flieht, im andern eine junge Unschuld, die zum ersten Mal in der Diligence sitzt... über-

reden wir uns, daß die zweite Angabe die richtige ist... man muß die Dinge stets von der guten Seite betrachten."

In Corbeil hielt die Diligence. Die beiden Commis stiegen aus dem Wagen und August bot, als er nach den beiden Schläfern ausgestiegen war, der jungen Dame die Hand; doch diese entgegnete mit einem leichten Seufzer: „Ich danke, mein Herr, ich steige nicht aus.“

„Sie steigt nicht aus!“ wiederholte August, am Rutschenschlag stehen bleibend; „die arme Dame!... Sie speist nicht im Gasthause, das beweist gewöhnlich eine erzwungene Sparsamkeit!“

„Kommen Sie doch zum Essen, mein Lieutenant,“ sagte Bertrand, der von seiner Imperiale heruntergeklettert war und August an der Thüre des Gasthauses erwartete.

„Ja, ja, hier bin ich.“

„Haben Sie Etwas im Wagen vergessen?“

„Nein... ich... ich wollte...“

„Hören Sie? Man ermahnt die Reisenden zur Eile.“

Bertrand trat näher, um zu sehen, was seinen Herrn an der Diligence zurückhält; jetzt erblickte er die junge Dame und murmelte: „Nun, Donnerwetter! wieder etwas Neues! Ich hätte es mir denken können, daß irgend ein Unterrock, eine Haube da sei! Erinnern Sie sich, mein Lieutenant, daß wir Paris verließen, um geseßt, um ordentlich zu werden?“

„Hast recht, mein Freund,“ versetzte August, und

entfernte sich mit Bedauern vom Wagen, um Bertrand zum Gasthause zu folgen.

Das Diner der Reisenden war bald beendigt; vom Conducteur angetrieben, suchte Jeder wieder seinen Platz im Wagen zu gewinnen. August blickte mit mehr Theilnahme auf das junge Frauenzimmer, das sich wahrscheinlich mit einer bescheidenen Semmel begnügt hatte, und er brachte mit mehr Achtung seine Kniee zwischen den ihrigen zurecht, weil die Vorstellung des Unglücks den Gedanken an Vergnügen Stillschweigen gebietet.

Die übrigen Reisegesellschafter richteten nun gleichfalls einige Worte an August; Jeder suchte mit dem Andern nähere Bekanntschaft zu machen, nur die junge Dame beobachtete tiefes Schweigen. Doch die Nacht kam; August sehnte sie herbei. Die Nachbarn schliefen wieder, die Commis thaten ein Gleiches und August schob ein Knie vor, um zu versuchen, sich durch dieses Mittel mit seinem Gegenüber zu verständigen. „Wenn sie unglücklich ist,“ sagte er zu sich, „so muß ich sie zu trösten suchen... zudem drückte ich ihr diesen Morgen das Knie; soll ich mir jetzt das Ansehen geben, als finde ich sie minder hübsch, weil sie nicht im Gasthause ihr Mahl halten kann? So etwas wäre Thomassiniere's würdiger als meiner.“ Da er diesen Gedanken über sich nicht aufkommen lassen wollte, rückte der junge Mann seinem Gegenüber näher, drückte zärtlich, was man ihm überließ, und wagte sogar, eine Hand zu fassen, die man nicht zurückzog. Die Nacht erzeugt nicht immer düstere

Vorstellungen und August gedachte einen Kuß von der jungen Dame zu erlangen, die so fügsamen Gemüthes schien, allein seine beiden Nachbarn belästigten ihn: bei der leichtesten Bewegung vorwärts fielen die alte Dame und der dicke Papa auf seinen Rücken und er konnte alsdann nicht eher wieder an seinen Platz gelangen, als bis er den Herrn und die alte Dame in ihre Ecke zurückgeschoben hatte; auch die beiden schlafenden Commis wankten und nickten nach der sie trennenden Dame herüber und ihr Kopf berührte häufig die Regenkappe.

„Das Reisen in der Diligence ist nicht lauter Vergnügen,“ sagte August halblaut, und die junge Dame wiederholte: „O nein, mein Herr, es ist nicht lauter Vergnügen.“

Um jedoch mehr Vergnügen zu haben, rückte der junge Mann noch näher und küßte — einen der beiden Handelsreisenden, dessen Gesicht gerade an die Regenkappe herabgebeugt war, zärtlich. Dieser erwachte, indem er zu errathen suchte, woher ihm dieses Liebeszeichen kommen könne, und August wunderte sich, daß er das Kinn der jungen Frau nicht eben so zart als ihre Hand fand.

Der Commis sah nur seine Nachbarin, die ihn während seines Schlafes geküßt haben konnte, und, obgleich wenig daran gewöhnt, Leidenschaften einzufloßen, überredete er sich, bei dem jungen Frauenzimmer an seiner Seite eine solche erregt zu haben; da er gegen sie nicht zurückbleiben wollte, so fiel es dem Herrn, der bisher nur an seine Muster und Zoll-

gebühren gedacht hatte, ein, auch an etwas Anderes zu denken und mit der Hand des Frauenzimmerchens zu spielen; diese ließ es geschehen und die beiden Herren drückten sich gegenseitig die Hand mit einer Kraft, die sie Beide in Erstaunen setzte.

Die ersten Strahlen der Sonne überraschten die Reisenden in dieser Situation. August brach in lautes Lachen aus, der Commis zog seine Hand ärgerlich zurück, die junge Frau ihr Knie, doch warf sie einen verstohlenen Blick auf August und dieser versprach sich eine Entschädigung für das Quid pro quo der Nacht.

Man frühstückte in Auxerre; das junge Frauenzimmer blieb wieder im Wagen. Am Abend hielt man in Avallon, wo Mittag gemacht werden sollte; die junge Dame stieg ab, trat aber nicht in den Gasthof, und setzte sich, nachdem sie eine Semmel gekauft, einige Schritte von demselben nieder. August folgte ihr mit den Augen; er ließ Bertrand eintreten, indem er ihm bemerklich machte, daß er noch keinen Appetit habe, ging zu der Reisenden und knüpfte ein Gespräch mit ihr an.

„Sie verließen Paris, Madame?“

„Ja, mein Herr!“ (dabei seufzte man).

„Wohnten Sie dort?“

„Ich bin dort geboren, mein Herr.“

„Und Sie verlassen ihre Vaterstadt?“

„Ich muß wohl, mein Herr!“ (neuer Seufzer).

„Sie werden sich in Lyon niederlassen, Madame?“

„Ich weiß nicht, mein Herr.“

„Ah! Sie haben noch keinen festen Plan gefaßt?“

„Ich bin so unglücklich, mein Herr!“

„Sie interessiren mich sehr, Madame, doch ließe es sich anderswo besser reden als hier auf der Straße: wenn Sie meinen Arm annehmen wollten, Madame, so würden wir einen Gang durch den Ort machen, bis man abreist.“

„Gerne, mein Herr.“

Die Dame faßte Augusts Arm und plaudernd entfernten sie sich von der Herberge. „Wenn ich nicht fürchtete, für unbescheiden zu gelten, Madame, so würde ich Sie fragen, was Sie von Paris vertrieb?“

„O! gerne, mein Herr. Ich bin die Tochter eines ehrbaren Kleinhändlers, wurde sehr frühe an einen Mann verheirathet, den ich nicht liebte; um jedoch meinen Eltern Freude zu machen, mußte ich gehorchen...“

„Sehr schön von Ihnen, Madame.“

„Ein sehr liebenswürdiger Herr hatte mir vor meiner Verheirathung den Hof gemacht. Ich liebte ihn gleichfalls nicht, aber ich hörte auf ihn, um ihm Vergnügen zu machen.“

„Ich verstehe, Madame.“

„Mein Mann machte mich nicht glücklich; er wollte mich nie ausgehen lassen, und ich blieb zu Hause, um ihm Vergnügen zu machen, allein ich erhielt zuweilen Besuche, unter anderen von dem Herrn, der mir ehemals den Hof gemacht hatte.“

„Und das machte Ihrem Gemahl kein Vergnügen?“

„Allem Anscheine nach, mein Herr; denn als er

ihn neulich bei mir traf, warf er ihn zur Thüre hinaus; ich wollte böse werden, da schlug er mich, mein Herr, mit der Bemerkung, daß er es wiederholen werde, so oft es ihm Vergnügen mache!"

"Dieser Mann hatte eine abscheuliche Manier, sich Vergnügen zu verschaffen."

"Da ich nicht mehr geschlagen werden mochte, verließ ich meinen Gatten und machte mich auf den Weg nach Lyon, hatte aber kaum so viel, um meinen Platz im Eilwagen zu bezahlen."

"Sie kennen also Jemand in Lyon, Madame?"

"Ach! der Herr, der mich besuchte, sagte mir, er gehe dorthin... übrigens ist es mir ganz gleichgültig, ob ich nach Lyon komme oder anderswohin... ich wollte mich nur von meinem Mann entfernen, der mich so unglücklich machte."

Indem unsere Reisenden umherschlenderten, gelangten sie vor die Thüre eines Speisewirths. August erinnerte sich, daß seine Gesellschafterin nicht gespeist habe, daher er ihr vorschlug, einzutreten und Etwas zu genießen; um ihm Vergnügen zu machen, nahm sie es an.

Man trat ein. August verlangt ein Cabinet, weil man keines Zeugen bedarf, um eine junge Frau zu trösten, die von ihrem Mann geschlagen wurde; er bestellt ein Diner so köstlich als möglich, weil er stets vergift, daß er nicht mehr reich ist und sich gerne von seinen früheren Gewohnheiten hinreißen läßt.

Der Speisewirth von Avallon setzt eine Ehre darein, die zu ihm kommenden Fremden mit einem

guten Mahle zu bewirthen. Das Diner wird aufgetragen. August bringt in die junge Dame, es zu kosten, und diese aß von Allem unter der Versicherung, daß sie es nur, um ihm Vergnügen zu machen, annehme; auch ließ sie sich nicht sehr bitten, von einem leichten Weine zu trinken, der, nach der Behauptung des Traiteurs, aus dem Jahre des großen Kometen stammte.

Während des Essens machte man genauere Bekanntschaft. Anfangs setzte sich August der jungen Dame gegenüber; er bedachte jedoch, daß er ihr in der Diligence viel näher war und es zum Mindesten außergewöhnlich erscheine, wenn man sich in einem Cabinet und unter vier Augen in ehrfurchtsvoller Entfernung halte, während man sich vor Zeugen die Kniee preßte. Er setzte sich somit der jungen Dame zur Seite, die zwar von Zeit zu Zeit noch seufzte, den jungen Mann aber, welcher große Lust zu haben schien, sie zu trösten, nicht zurückstieß.

August drückte ihre weiche Hand zärtlich und wunderte sich, wie ein Mann so barbarisch sein könne, einem so niedlichen Wesen Kummer zu verursachen.

„Die Männer sind Bösewichte!“ sagte die junge Frau, beständig die Augen niederschlagend.

„Tyrannen sind sie,“ entgegnete August und berührte ihre wohlgeformte Hand mit seinen Lippen.

„Sie machen unser Unglück!“ nahm die junge Frau auf's Neue das Wort und ließ sich von ihrem Gesellschafter küssen.

„Ach! sie machen noch ganz andere Dinge!“ rief August und umschlang sie mit seinen Armen.

„Sie machen . . . sie machen . . .“ murmelte die junge Frau, die nicht mehr zu wissen schien, was sie machte; doch war es nach ihrer letzten frugalen Mahlzeit kein Wunder, wenn sie über dem Wein des Kometen den Kopf verlor.

Als August den seinigen wieder fand, sagte er endlich: „Nun, und die Diligence?“

„Ach! es ist wahr, und die Diligence!“ antwortete die junge Frau mit einem neuen Seufzer, wahrscheinlich aus Gewohnheit.

„Meine liebe Freundin, ich glaube, es ist hohe Zeit, sie wieder aufzusuchen.“

„Gut! so suchen wir sie wieder auf, mein Freund.“
Der Leser sieht, daß der junge Wein des Kometen ein sehr inniges Einvernehmen zwischen unsern beiden Reisenden herbeigeführt hatte. Im Allgemeinen führt man indeß die Angelegenheiten, die man im Wagen behandelt, schnell zu Ende.

Nachdem der Traiteur bezahlt war und die junge Dame ihre etwas in Verwirrung gerathene Toilette wieder geordnet hatte, machte man sich Arm in Arm nach dem Gasthause, wo man den Wagen verlassen hatte, auf den Weg.

Unterwegs unterhielt sich August mit seiner Begleiterin, die einen sehr sanften Charakter zu haben schien, deren Geisteskräfte jedoch der Vorstellung nicht entsprachen, zu welcher ihr ziemlich ausdrucksvolles Gesicht berechtigte. Es gibt Frauen, die ihren ganzen

Verstand in den Augen haben; bei diesen muß man sich mit dem Pantomimenspiel begnügen.

In der Nähe des Gasthauses erblickte August seinen Bertrand, der mit großen Schritten auf und ab ging, bald rechts, bald links schaute, Zeichen der Ungeduld machte und sich von Zeit zu Zeit durch einen derben Fluch Luft machte. Als er August gewahrte, lief er ihm entgegen und schnitt gegen die junge Frau, die am Arm seines Herrn hing, ein grimmiges Gesicht.

„Da sind Sie endlich, mein Herr! ... Donnerwetter! ich dachte bereits, Sie wollen mich hier lassen, um Schwalben zu fangen.“

„Beruhige Dich, Bertrand, hier bin ich; Du siehst wohl, daß ich nicht verloren war. Nun, reisen wir?“

„Reisen? und wohin, mein Herr?“

„Nun, nach Lyon.“

„Und deshalb lassen Sie die Diligence fortfahren, die auf Sie wartete, deren Conducteur Sie rufen und überall suchen ließ?“

„Wie! die Diligence ist fort?“

„Ei ja, zum Henker, und zwar seit mehr als einer Stunde, aber es scheint, Ihnen kam die Zeit nicht lang vor.“

„Die Diligence ist fort!“ wiederholte August und ließ den Arm seiner Begleiterin los. Dieser schien jedoch an seinem Arm viel gelegen; alsbald erfaßte sie ihn wieder und sagte: „Das ist sehr drollig, nicht wahr, mein guter Freund?“

„Ich finde das nicht mehr so drollig,“ versetzte August.

Bertrand entfernte sich einige Schritte und fluchend und mit dem Fuße stampfend brummte er: „Ihr guter Freund! ... Tausend Millionen Basonete! wieder eine saubere Geschichte!“

„Aber, Bertrand,“ nahm August auf's Neue das Wort, „konnte man nicht ein wenig auf uns warten?“

„Man wartete zwei Minuten auf Sie, und für eine Diligence ist das viel.“

„Und Du reitest also nicht ab?“

„Sollte ich ohne Sie gehen? Hänge ich nicht an Ihnen allein! Was habe ich nöthig, in Lyon zu sein, wenn Sie nicht dort sind?“

„Daran hast Du wohlgethan, Bertrand ... aber unsere Effekten?“

„O! hier sind sie; ich dachte wohl, daß wieder etwas Neues im Spiele sei, daher ließ ich sie ohne uns nicht fort.“

„Wohlan denn, mein Freund, man muß sich über diesen Vorfall trösten. Es liegt mir überhaupt wenig daran, ob ich nach Lyon oder anderswohin reise und ob ich morgen oder in acht Tagen dort eintreffe.“

„Ach, du lieber Gott, mein guter Freund, mir ist es auch ganz gleichgültig,“ sagte die junge Frau.

Bertrand runzelte die Stirne und gab seinem Herrn ein Zeichen, daß er ihn allein zu sprechen wünsche.

August machte der jungen Frau begreiflich, daß sie seinen Arm einen Augenblick loslassen müsse, und schritt gegen den alten Corporal vor, der ihm mit

ernsthaft verweisendem Tone sagte: „Verzeihung, mein Lieutenant, wer ist aber diese Frau, die sich an Sie hängt, als hätten Sie Leim an den Kleidern?“

„Eine junge Frau, die mit uns in der Diligence war.“

„Und warum blieb sie nicht darin?“

„Weil ich sie zu einem Spaziergang mit mir nahm.“

„Was ist es für eine Frau?“

„Eine sehr interessante Person.“

„Sie sagte Ihnen nicht, was sie treibe?“

„Doch: sie geht nach Lyon, um nicht in Paris zu bleiben.“

„Ah, Teufel! wenn das ihr einziger Grund ist, so begreife ich wohl, daß es ihr gleich gilt, wo sie hinkommt. Aber warum verließ sie Paris? Ein junges Frauenzimmer reist nicht auf diese Weise allein, bloß um das Vergnügen der Reise zu haben.“

„O! sie hatte einen sehr gewichtigen Grund: ihr Mann prügelte sie!“

„Er hatte vielleicht recht, mein Herr.“

„Ach, Bertrand!“

„Warum nennt sie Sie bereits ihren guten Freund?“

„Weil, weil ...“

„Ach ja, weil ... ich verstehe wohl; doch kurz, mein Herr, was gedenken Sie mit dieser Frau zu machen?“

„Ich weiß nicht; doch Du siehst ein, daß ich sie

nicht geradezu verlassen kann, nachdem sie meinetwegen die Diligence verfehlte."

"Im Gegentheil, Sie haben ihretwegen den Wagen verfehlt, dadurch, daß sie Ihnen Geschichten erzählte und Sie durch Abenteuer rührte, an denen, ich wette, kein wahres Wort ist. Ueberdies, mein Herr, kann ein Frauenzimmer, die so den ersten Besten als Tröster annimmt, nur eine Abenteuererin sein! Ich wette, Sie wissen nicht einmal ihren Namen?"

"Meiner Treu! nein, doch was liegt am Namen? Kann man sich denn nicht jeden beilegen, den man will? Mag mir die junge Frau die Wahrheit gesagt haben oder nicht, so werde ich sie fern von ihrem Reiseziel nicht ohne Geld lassen."

"Ah! Sie hat kein Geld?"

"Die arme Kleine begnügte sich mit Semmeln statt des Mittagessens."

"Sie haben da einen recht hübschen Fund gemacht; also, mein Herr, wenn wir Paris verlassen, um gesetzt zu sein und zu sparen, befinden wir uns nun kaum sechszig Stunden von der Hauptstadt mit einer Frau auf dem Hals!"

"Ei! was willst Du? ist das meine Schuld? Nun, Bertrand, zanke nicht, in Zukunft werde ich etwas mehr nachdenken; inzwischen wollen wir uns unserm Schicksal überlassen."

August kehrte wieder zu der jungen Frau zurück und Bertrand folgte ihm, in den Bart brummend: "Ich fürchte, er ist unverbesserlich."

Die junge Frau faßte Augusts Arm sogleich wieder.

„Meine liebe Freundin,“ sagte dieser zu ihr, „da die Diligence ohne uns abgefahren ist, so treibt uns jetzt nichts zur Eile.“

„O! gar nichts.“

„Wir können sogar einen oder zwei Tage hier zubringen.“

„Gerne, wenn es Ihnen Vergnügen macht.“

„Sodann wollen wir weiter sehen, auf welche Weise wir unsern Weg fortsetzen: ob durch Gelegenheit, kleine Wagen oder selbst zu Fuß, um das Land zu beschauen und zu bewundern, falls es bewundernswürdig sein sollte.“

„Ganz, wie es Ihnen Vergnügen macht, mein Freund.“

„Siehst Du, Bertrand,“ raunte August diesem zu, „dieses Weibchen ist die Gefälligkeit selbst; sie will mir nur Vergnügen machen.“

„Mir, mein Herr, mir macht sie gar keins.“

„Weil Du eigensinnig bist!... Nun, weil wir hier bleiben,“ fuhr August laut fort, „so wohnen wir in dieser Herberge. Bertrand, Du läßt uns eine Wohnung bereiten.“

„Ja, mein Lieutenant, und für Madame auch?“

„Das versteht sich von selbst. Ach! da man sparen muß, so reicht ein einziges Zimmer für uns Beide hin, nicht wahr, meine liebe Freundin?“

„O, mein Gott! ja, wenn es Ihnen Vergnügen macht.“

„A propos, meine liebe Freundin, Sie haben mir Ihren Namen noch nicht gesagt.“

„Ich heiße Adele oder Madame Florimond, wie Sie wollen.“

„Oder vielmehr, wie Sie selbst wollen... Adele, es gilt.“

„Madame Florimond?“ brummte Bertrand und zuckte die Achsel. „Das ist ein Theatername, den hat sie irgendwo aus den Coulissen geholt.“

„Ich, meine liebe Freundin, heiße August, denn Sie müssen gleichfalls wissen, wer ich bin.“

„O, mein Gott! das ist gleich.“

„Ich sehe, daß Sie mehr auf die Person als auf den Titel halten, und die Leute nach ihrer Physiognomie beurtheilen; wenn diese Wissenschaft Sie nie trügt, so wünsche ich Ihnen Glück. Doch es ist noch hell und das Wetter schön; vor dem Nachtessen wird ein Spaziergang, glaube ich, das Beste sein, was wir vornehmen können. Gehst Du mit uns, Bertrand?“

„Nein, mein Lieutenant, ich habe keine Lust, spazieren zu gehen.“

August entfernte sich mit der gefühlvollen Adele. Sie durchstreiften das hübsche Städtchen Avallon nach allen Richtungen. August machte seine Bemerkungen über das, was er sah, die junge Frau war stets seiner Ansicht, und unser Held fand am Ende, daß ein Frauenzimmer, das nur Allem beizustimmen versteht, ohne je selbst Etwas zu beobachten, eine etwas einförmige Gesellschaft ist. Allein Madame Florimond hatte sehr schöne Augen und es ist noch nicht lange her, daß sie dieselben auf August heftete,

und wenn dieser eine Zeit lang gesprochen hatte, ohne andere als nichtsagende Antworten zu erhalten, dann begann er die Augensprache mit Adelen, worin sie ihm die schönsten Dinge von der Welt sagte.

Nur vor den Kaufläden fand die junge Frau selbst Etwas zu beobachten. Sie blieb stehen, um einen Shawl zu bewundern und stieß dabei einen tiefen Seufzer aus.

„Hast Du Lust darnach?“ fragte August.

„Ach! er würde mir großes Vergnügen machen.“

„Nun gut, so kaufen wir ihn.“

Der junge Mann ließ sich von seinen früheren Gewohnheiten hinreißen, kaufte Madame Florimond den Shawl, den sie augenblicklich um ihre Schultern legte und das kleine Tuch, das um ihren Hals hing, eiligst an den Arm nahm. Etwas weiterhin hielt und seufzte sie vor einem hübschen Häubchen: August ließ sie dasselbe aufsetzen, und da es zum Entzücken unter der Regenkappe saß, ward es gekauft. Hierauf seufzte die junge Frau vor einem Bijoutier: sie wünschte ein Ringchen, als Erinnerung an den Tag, wo sie August zum ersten Mal kennen lernte; dieser fand den Wunsch zu liebenswürdig, um ihm nicht zu entsprechen. Nun aber führte er seine Begleiterin zur Herberge zurück, ohne sie irgendwo anhalten zu lassen, aus Furcht, sie möchte noch ferner seufzen.

Die junge Frau war sehr hübsch mit dem Shawl und der Haube. Als aber Bertrand sie auf diese

Weise sah, nahm er August wieder auf die Seite und sagte zu ihm: „Mein Herr, diesen Morgen hatte sie diese Toilette nicht.“

„Du wirst zugeben, Bertrand, daß sie diesen Abend viel besser aussieht.“

„Aber, mein Herr, an was denken Sie?“

„Ich denke an's Nachteffen, denn ich habe starken Hunger, und Sie, meine liebe Freundin?“

„Ich werde ebenfalls mit Vergnügen zu Nacht speisen.“

Bertrand sagte nichts weiter, sondern ging in einen Winkel und rannte mit dem Kopf gegen die Wand. Man trug indeß das Nachteffen auf. August setzte sich mit Adelen zu Tische und lud Bertrand ein, an ihrer Seite Platz zu nehmen, wobei er der jungen Frau bemerkte, Bertrand sei sein Faktotum, sein Kassier und nicht sein Diener.

Bei dem Wort ‚Kassier‘ schnitt Bertrand ein grimmes Gesicht, entschloß sich aber endlich ehrfurchtsvoll am andern Ende des Tisches Platz zu nehmen. Um seine gute Laune wieder herzustellen, ließ August einige Flaschen guten Wein herbeibringen. Dieses Mittel that seine Wirkung: beim Trinken fand Bertrand seine Heiterkeit wieder und sah die junge Frau nicht mehr mit scheelen Blicken an.

Als er indeß August nach dem Nachteffen mit Madame Florimond in ein Zimmer sich zurückziehen sah, worin nur ein Bett stand, sagte er zu ihm: „Gewiß, mein Herr, man wird Sie für den Mann dieser Dame halten!“

„Meiner Trenn', Bertrand, diese Nacht wird es auch sicher so herauskommen.“

„Hernach aber?“

„O, mein Freund, das Eiligste in diesem Augenblick ist, daß ich zu Bett gehe; thue ein Gleiches. Gute Nacht! Morgen ist wieder ein Tag.“

„Ja,“ sagte Bertrand bei sich und nahm wieder an dem Tisch Platz, um sich einzuschlafen, „morgen ist wieder ein Tag und wir werden dieses Weibsbild noch immer auf dem Hals haben! Er hätte wohl ebenso gut gethan, in Paris zu bleiben und mich mit Strack Hosen machen zu lassen.“

Seine Flasche vollends austrinkend schloß Bertrand ein.

Fünftes Kapitel.

Eine List Bertrands.

Eine Nacht Schlaf reicht hin, um die Dünste des Weins zu verscheuchen und unserm Geist die nöthige Ruhe wieder zu geben; eine Nacht Liebe genügt häufig, um manche Illusionen zu zerstören und unsere Sinne zu beschwichtigen. August und Bertrand dachten nach der in der Herberge mit Madame Florimond zugebrachten Nacht mit mehr Kaltblütigkeit über ihre Lage nach. Der Letztere hatte sich nie verhehlt, in welcher neuen Verlegenheit sich August gebracht, und dieser, vielleicht des Pantomimenspiels mit der jungen Reisenden bereits müde, fühlte, daß er eine Dummheit

begangen habe. Wie aber sollte er sich auf anständige Weise die Dame vom Halse schaffen, die jeden Augenblick sagte: „Mein Freund, ich gehe, wohin es Dir Vergnügen macht!“

Nach dem Frühstück erkundigte sich August wegen eines Wagens nach London, denn Extrapost würde bei Leuten, die sparen wollen, was man freilich bei August nicht bemerkt, der sich stets als großer Herr traktiren läßt, zu kostspielig sein. Ein Lederhändler, der ein großes vierfüßiges Cabriolet hatte, machte unsern Reisenden den Antrag, sie mitzunehmen. Zwar wird er dazu vier Tage brauchen, weil er seiner Geschäfte wegen an verschiedenen Orten halten muß, allein man hat keine Eile und trifft mit dem Lederhändler, der unsere drei Reisenden in seinen Wagen packte, die nöthigen Verabredungen.

August saß mit der gefühlvollen Adele auf dem hintern Sitz, Bertrand nahm seinen Platz an der Seite des Händlers auf der Vorderbank, und von einem einzigen Pferde gezogen, das in Hinsicht der Dicke zweien gleich kam, aber zu einem Wettlaufe nicht aufgelegt schien, machte man sich auf den Weg.

Bertrand unterhält sich mit dem Händler, einer langen Figur von achtundzwanzig bis dreißig Jahren, der einen ziemlichen Theil seines Lebens in seinem Cabriolet zubringt und die Gasthöfe besser kennt als sein Haus, wo er nur den vierten Theil des Jahres ist; er behauptet, kein Dienstmädchen auf dreißig Meilen in der Runde sei gleichgültig gegen ihn.

August betrachtete das Land umher und suchte Madame Florimond zum Sprechen zu bringen.

„Wie finden Sie diese Landschaft?“ fragte er sie.

„Ach, sie ist abscheulich!“

„Wie? dieser mit Gehölz bewachsene Hügel, dieses Thal links, der Fluß, der es bespült, und das liebliche Dorf im Hintergrund: diese Landschaft scheint Ihnen abscheulich?“

„Ach nein, sie ist sehr hübsch!“

„Würde Ihnen das Reisen gefallen?“

„Ich weiß nicht, mein Freund.“

„Hatten Sie Paris nie verlassen?“

„O! ich bin in St. Cloud und Passy gewesen.“

„Würden Sie gerne nach Italien gehen?“

„Wenn es Ihnen Vergnügen machte.“

„Aber der Herr, der Sie in Lyon erwartet?“

„Ach, ob er mich erwartet, weiß ich nicht.“

„Ich könnte durch Umstände genöthigt werden, Sie zu verlassen.“

„O! ich, ich werde Sie nicht verlassen, mein Freund.“

„Wenn ich aber nach Paris zurückkehrte?“

„So würde ich auch dahin zurückkehren.“

„Und Ihr Mann, der Sie schlug?“

„O! dem würde ich nicht sagen, daß ich zurückgekehrt bin.“

„Man wird sehen,“ dachte August, „daß ich diese Frau gar nicht mehr losbringen kann! Verfluchte Diligence! ... die große Regenkappe! ... die Kniee in Berührung mit den meinigen! ... die Nacht im Wa-

gen! ... das Alles steigert die Einbildungskraft: man stellt sich vor, man habe eine herrliche Begegnung gemacht, man glaubt sich verliebt, man ist es auch vierundzwanzig Stunden lang, aber nachher ... ach, mein Gott! wie habe ich mich in die Patsche gesetzt!"

Bertrand, der einen Theil des Gesprächs Augusts mit Adelen gehört hatte, beugte sich jetzt zu dem Letzteren und sagte ihm in's Ohr: „Verzeihung, mein Lieutenant, aber diese Frau da scheint mir dumm wie ein Stück Holz.“

„Es kommt mir auch so vor, Bertrand.“

„Werden wir eine Reise um die Welt machen mit dieser Puppe?“

„Ich fürchte es, mein Freund: sie ist entschlossen, mich nicht mehr zu verlassen.“

„Ich stehe Ihnen dafür, daß ich sie zu einem andern Entschlusse bringen werde.“

Bertrand sprach nichts weiter. Eine Weile reiste man stillschweigend fort. Von Zeit zu Zeit warf der Lederhändler verstohlene, lüsterne Blicke auf Madame Florimond, und in jedem Dorf, durch das man kam, sagte er zu Bertrand: „Hier kannte ich eine schöne Frau ... da hatte ich ein Abenteuer ... dort sprach man lange von mir.“

„Es scheint, Sie sind ein lustiger Patron?“

„Ja freilich, man kennt mich in der ganzen Gegend.“

Abends hielt man in einem kleinen Flecken, wo man die ganze Nacht zubringen wollte. Man trat in eine schlechte Herberge; der Kaufmann ging in

Geschäften aus, und August, in dem Gedanken, das Beste, was man mit der gefühlvollen Adele thun könne, sei, in's Bett zu liegen, zog sich nach dem Nachtessen zurück und ließ Bertrand allein vor einem Tisch mit seiner Pfeife.

Als der Kaufmann wieder zurückkam, machte sich Bertrand an ihn und schlug ihm vor, ein Glas zusammen zu trinken; einen solchen Antrag weist man nicht zurück. Der Kaufmann trank beinahe eben so gut als Strack; nach der zweiten Flasche faßte man Vertrauen zu einander und Bertrand sagte zu seinem Gefährten: „Sie scheinen mir ein guter Kerl.“

„Sie sind sehr gütig.“

„Sie könnten uns, meinem Lieutenant und mir, einen Dienst leisten.“

„Wenn es mich nichts kostet, bin ich dabei.“

„Es wird Sie nicht nur nichts kosten, sondern ich biete Ihnen noch fünfzig Thaler Trinkgeld.“

„So sprechen Sie schnell.“

„Nach Allem, was Sie mir sagten, sind Sie kein Feind des schönen Geschlechts?“

„Im Gegentheil, ich bin ein großer Freund desselben.“

„Wie finden Sie die junge Frau, die mit uns reist?“

„Ja ...“

„Nun, sprechen Sie aufrichtig.“

„Meiner Treu', ich finde sie sehr hübsch; sie hat Augen, denen sie vielen Ausdruck zu geben weiß.“

„Kurz, sie gefällt Ihnen?“

„Ohne Zweifel würde sie mir gefallen, wenn sie frei wäre, doch Sie sehen wohl ein, daß ich nicht daran denken ...“

„Gut! so hören Sie: der größte Dienst, den Sie uns leisten könnten, wäre der, wenn Sie diese Schönheit entführten.“

„Sie scherzen.“

„Nein. Die Sache verhält sich folgendermaßen: Mein Herr ist sehr leichtsinnig; er reist, um geseßter zu werden, und Sie begreifen wohl, daß man mit einer Reisegefährtin, die, wie Sie sagen, ihren Augen vielen Ausdruck zu geben weiß, keine Lust dazu verspürt. Ich aber muß für ihn den Verstand haben; das Beste nun, was ich thun kann, ist, daß ich ihn von dieser Landstraßenheldin trenne, die, ich weiß es gewiß, nur darum Anhänglichkeit für ihn bezeugt, weil sie ihn für reich hält.“

„Sie kommt also nicht mit Ihnen von Paris?“

„Ei nein; es ist ein hübscher Fund in der Dilligence von Lyon. Hundert Mal lieber wäre mir's, wenn sie uns umgeworfen als diese Prinzessin enthalten hätte. Sie aber, der Sie beständig unterwegs sind, wird es nicht belästigen, dieselbe in Ihrem Cabriolet zu behalten; zudem glaube ich zu bemerken, daß Sie sie als Liebhaber betrachteten.“

„Ich sage nicht nein; wie aber soll ich ...“

„Sie sind ein schöner Mann, ein gut aussehender Junge ...“

„Gewiß, ich bin nicht übel,“ sagte der Kaufmann, indem er sich wohlgefällig in dem Fragment eines

Spiegels, das auf dem Kamin aufgestellt war, betrachtete.

„Morgen,“ fuhr Bertrand fort, „werde ich unterwegs Sorge tragen, ihr verstehen zu geben, daß unsere Angelegenheiten schlecht stehen; Sie im Gegentheil lassen Ihre Thaler klingen. In unserm Nachtquartier spielt mein Lieutenant den Kranken und erklärt, daß er nicht weiter reisen kann. Den andern Tag legt er sich wieder zu Bette; während dieser Zeit ergreifen Sie die Gelegenheit zu einem Tête à Tête, bringen Ihre Erklärung an und machen der jungen Dame den Vorschlag, sie vor unserm Erwachen mitzunehmen. Sie wird darauf eingehen; ich wollte meinen Schnurrbart wetten, wenn ich ihn noch hätte.“

„Abgemacht, mein Braver, und die fünfzig Thaler?“

„Zähle ich Ihnen auf, wenn ich Sie abreisen sehe. Sie können nach Lyon gehen; um nicht mit Ihnen zusammenzutreffen, gehen wir nicht dorthin.“

„Topp! ich entführe Ihre Schöne; und, wie Sie sagen, sie wird mir nicht widerstehen, weil Ihr Gefährte, obgleich er nicht übel ist, doch diesen Wuch nicht hat, diesen Schnitt, kurz dieses verführerische Wesen, gestehen Sie es nur!“

„Ich glaube wohl; Sie kommen mir vor wie ein Regimentstambour.“

Nachdem die Sache zwischen Bertrand und dem Händler verabredet und noch ein Glas auf das Gelingen ihres Planes geleert worden war, zogen auch sie sich zurück, um der Ruhe zu genießen.

Den andern Morgen machte man sich wieder auf den Weg. August schien durch die Gesellschaft der Madame Florimond noch mehr gelangweilt: er wagte nicht, es Bertrand zu sagen, dieser aber bemerkte das schlechtverhehlte Gähnen, die ersticken Seufzer des jungen Mannes wohl, während die gefühlvolle Adele ihm wiederholte, es werde ihr Vergnügen machen, beständig bei ihm zu sein. Nach einiger Zeit überließ sich der junge Mann dem ihn überwältigenden Schlaf und schlummerte in der Ecke des Cabriolets an der Seite der jungen Frau ein, die kein Wort mehr sprach. Bertrand that, als glaube er, sie schlafe gleichfalls und sagte halblaut zu dem Kaufmann: „Der arme junge Mann! wenn doch der Schlaf seine Unruhe beschwichtigen und seine Schulden bezahlen könnte.“

„Er hat Schulden?“ fragte der Händler.

„Deshalb verlassen wir Paris, und ich fürchte sehr, man möchte uns auch nach Lyon verfolgen.“

„Das ist miserabel! Da lasse ich mir einen Handel gefallen, wie der meinige: der geht immer ... das Leder kommt nie ab, es ist wie das Brod, ganz das Gleiche.“

„Dazu sind Sie reich.“

„Ja; es fehlt mir an nichts.“

Bertrand bemerkte, daß Madame Florimond ihre Regenkappe lüftete, um den Händler besser zu sehen. Jener sprach kein Wort mehr, sondern schaute auf die Straße, um den Blicken, welche sein Nachbar der jungen Frau zuwarf und die diese lächelnd aufnahm,

wahrscheinlich, um ihm Vergnügen zu machen, keinen Zwang aufzuerlegen.

Man gelangte an den Ort, wo man die Nacht über bleiben sollte. Noch hat Bertrand nicht mit August über seinen Plan gesprochen, doch scheint ihm der Zufall zu Hülfe kommen zu wollen, denn dieser fühlte beim Absteigen aus dem Cabriolet ein heftiges Kopfschmerz, daher er sich gleich bei seinem Eintritt in die Herberge in sein Zimmer zurückzog, um der Ruhe zu genießen, und Madame Florimond aufbediente, sich nach Wunsch bedienen zu lassen.

Bertrand fand einen Vorwand, um den Kaufmann mit ihrer Reisegefährtin allein zu lassen; er schlenderte umher und kam erst spät zurück. Der Kaufmann war allein und betrachtete sich in einem Spiegel.

„Nun?“ begann Bertrand.

„Sie können mir die fünfzig Thaler aufzählen.“

„Wahrhaftig?“

„Die Sache ist abgemacht: morgen, sobald der Tag graut, entführe ich Ihre Schöne; sie will ihrem Gesellschafter sagen, daß er Zeit habe, zu schlafen, da wir erst um zehn Uhr abreisen.“

„Donnerwetter! ein Sieg würde mir nicht mehr Vergnügen machen. Mein armer Herr! ich möchte ihn so gerne vernünftig, von seinen Thorheiten geheilt sehen. Ich zahle noch eine, noch zwei Flaschen in den Kauf.“

„Ich nehme es an.“

„Sie hat also nicht zu viele Umstände gemacht?“

„Gehen Sie doch! Ich machte ihre Eroberung; überdies sagte sie zu mir, ihr Zartgefühl erlaube ihr nicht, mit Jemand zu reisen, der Schulden habe.“

In seiner Freude ließ Bertrand noch einige Pfropfe springen und zahlte dem Kaufmann die fünfzig Thaler auf der Stelle. Er legte sich nicht in's Bett, um insgeheim Zeuge der Abreise von Madame Florimond zu sein, die mit Anbruch des Tages leise, und ohne August zu wecken, aufstand, und sich mit dem Cabriolet des Lederhändlers entfernte.

„Glückliche Reise!“ rief Bertrand, dem Wagen nachsehend. Als er denselben aus dem Gesicht verloren hatte, eilte er in Augusts Zimmer, den er mit dem Ruf aufweckte: „Victoria, mein Lieutenant! ich habe den Feind vom Platze verjagt.“

„Was gibt's denn?“ fragte August, sich die Augen reibend.

„Was es gibt? Ich habe Ihnen Ihre gefühlvolle Reisende vom Halse geschafft: diesen Morgen ging sie mit unserm Lederhändler durch.“

„Wäre es möglich, Bertrand?“

„Ei ja, mein Herr, ich sage Ihnen, sie ist fort. Hoffentlich haben Sie keine Lust, ihr nachzulaufen?“

„Gott bewahre mich davor! . . . Sie liebte mich also nicht mehr?“

„Hat diese Abenteurerin Sie jemals geliebt? . . . Sie folgte dem ersten Besten, der ihr reich schien . . . und doch, mein Herr, hätten Sie dieses Weibsbild auf dem Halse behalten! . . . Sie verlieben sich in der Diligence . . . und Knall und Fall . . . machen

Bekannthschaft! . . . Sehen Sie, mein Lieutenant, ich verstehe mich nicht auf dergleichen; aber es scheint mir, in einem öffentlichen Wagen muß man zwei Dinge in's Auge fassen: ist die Frau ehrbar, so hört sie nicht auf mich, ist sie es nicht, dann ist es nicht der Mühe werth, daß ich mit ihr spreche."

• „Du hast recht, hundert Mal recht! Doch diese Thorheit soll die letzte sein."

„Wissen Sie, daß mit allen Ausgaben für Fahren, Geschenke und Reisekosten Ihr Abenteuer wenigstens fünfhundert Franken kostet? Ein hübscher Anfang für Leute, welche reisen, um ihre Vermögensverhältnisse wiederherzustellen!"

„Ach, jetzt wirst Du sehen, Bertrand, daß ich ganz besonders gesetzt sein werde."

„Amen. Um jedoch dieser Dame nicht mehr zu begegnen, wird es meiner Ansicht nach besser sein, wenn wir nicht über Lyon reisen."

„Gehen wir sogleich nach Italien: unter dem schönen Himmel, der Virgils und Tibulls Geburt sah, in dem Vaterland der Künste will ich, von edler Nachahmung erfüllt, Nutzen aus meinen Talenten ziehen und neue zu erlangen streben. Vielleicht lächelt das Glück meinen Bemühungen. Die Musik und die Malerei bieten mir Hülfquellen dar, vor deren Benützung ich nicht erröthen darf. Wir geben wenig aus, ich suche viel zu verdienen; denn in jedem Land mißt man den Leuten, die sich am Besten bezahlen lassen, das meiste Verdienst bei. Habe ich denn endlich ein hübsches Gümmlen zusammenge-

bracht, so kehren wir nach Frankreich zurück, um hier die Früchte meiner Arbeit zu genießen."

"So sei es, mein Lieutenant, und glücklicher als der große Türenne, der auf dem Schlachtfelde getödtet wurde, erfreuen wir uns nach beendigtem Kriege der Süßigkeiten des Friedens."

Sechstes Kapitel.

Die Hochzeit.

Unsere Reisenden ließen dem Lederhändler hinlänglich Zeit, sich zu entfernen, denn ein Wiedertreffen mit Madame Florimond lag durchaus nicht in ihrem Plan. Der Eigenthümer einer kleinen Carriole erbot sich, sie zu führen, wohin es ihnen beliebte, und obgleich die Carriole keineswegs einem guten Reisewagen glich, so bequemen sie sich doch dazu. Vor ihrem Einsteigen überzeugte sich Bertrand, daß sie kein Frauenzimmer enthalte: jeder Unterrock jagte ihm Furcht ein; nicht einmal in der Gesellschaft einer Säugamme möchte er seinen Herrn lassen.

Die Carriole enthielt nur einen Landmann von etwa fünfzig Jahren, den Bertrand zu seiner Beruhigung lange und genau betrachtete; denn er könnte ein verkleidetes Frauenzimmer sein. August stieg, über die Furcht seines Gefährten lächelnd, in den Wagen.

"Gehen Sie auch nach Italien, braver Mann?" fragte August den Bauer.

„O nein, mein Herr,“ antwortete dieser, „so weit gehe ich nicht; ich fahre nur zu meiner Schwester, drei Meilen von Lyon; sie verheirathet ihren Sohn, Cadet Eustache, meinen Neffen.“

„Ach, Sie gehen zu einer Hochzeit! ... Das ist ja herrlich ... man macht sich lustig, man lacht!“

„Ja freilich, mein Herr, denn bei uns sind lauter Lustigmacher und Witzbolde.“

„Das sieht man an Ihnen auf den ersten Blick.“

„Und ich trinke, daß es eine wahre Lust ist.“

„Sehr gut,“ bemerkte Bertrand. Sie haben also guten Wein?“

„O, famösen! ... Meine Schwester hat eigene Weinberge; sie ist eine der reichsten Grundbesitzerinnen des Orts und wahrlich, wenn man seinen Aeltesten verheirathet, dann sehen Sie wohl ein, läßt man Etwas springen. Die Hochzeit währt mindestens acht Tage. Wenn es Ihnen angenehm wäre, meine Herren, sollten Sie mit mir kommen: Sie werden gut aufgenommen. Meine Schwester wird erfreut sein, Sie zu sehen und Cadet auch, denn er liebt die Stadtleute sehr! ... Sie sind Pariser, nicht wahr, meine Herren?“

„Wie Sie sagen, Herr...“

„Rondin, Ihnen zu dienen... Nun! Sie nehmen es an?“

August sah zu Bertrand hinüber. Der Gedanke, einer Bauernhochzeit beizuwohnen, lächelte ihn ziemlich an. Der alte Corporal empfand seinerseits eine geheime Versuchung, den Wein des Herrn Cadet

Eustache kennen zu lernen; allein die Besorgniß, sein Herr möchte wieder eine Bekanntschaft mit Frauenzimmern auf der Hochzeit machen, veranlaßte ihn, diesem Reiz zu widerstehen; er sagte daher ganz leise zu August: „Schlagen Sie es aus, mein Lieutenant; glauben Sie mir, das ist das Klügste. Wenn wir uns unaufhörlich unterwegs aufhalten, so wird unsere Reise um die Welt sich auf einen kleinen Ausflug in's Burgund beschränken, welches Virgils und Tibulls Vaterland nicht ist, und wir kommen nach Paris zurück, ohne uns ein Vermögen erworben zu haben.“

„Es thut mir leid, daß ich es nicht annehmen kann, Herr Rondin,“ sagte August, „allein mein Gefährte machte mir erinnerlich, daß unsere Geschäfte uns so schnell als möglich nach Italien rufen. Aber mit diesem Wagen kommen wir nicht sobald dahin: ich glaube, der Schlingel fährt im Schritt. Auch Sie, Herr Rondin, der Sie zu einer Hochzeit reisen, müssen Eile haben?“

„O, man wartet auf mich! ... Ueberdies muß Cadet ausruhen, ehe er sich verheirathet.“

„Hat der Bräutigam auch erst eine Reise gemacht?“

„Ja, mein Herr, er kommt von Paris; von dort her bringt er seine Braut.“

„Ah! er hat sich seine Frau in Paris geholt?“

„Ich will Ihnen sagen, meine Herren: Cadet ist ein Schlaupopf, der sich nicht anführen läßt! ... Die Mädchen seines Orts sind zu ungenirt, und um ver-

sichert zu sein, daß er etwas Gutes bekomme, holte er eine Frau in Paris."

"Das muß ein recht geistreicher Junge sein."

"O! er ist der feinste Verführer auf sechs Meilen in der Runde; seine Mutter läßt ihm in Allem seinen Willen: so reiste er denn nach Paris ab, wo er überdies Geschäfte hatte. Nach einiger Zeit schrieb er nach Hause, er habe eine Frau gefunden, die ihm anstehe!... Wahrlich, Sie sehen wohl ein, daß das eine Tugend und die Unschuld selbst sein muß, denn Cadet ist in Beziehung auf das schöne Geschlecht ein guter Kenner."

"Und in Paris hat er diesen Schatz gefunden?"

"Nein, nicht gerade in Paris, sondern in der Umgegend. Da er seiner Schönen gefiel, nahm er sie mit sich und wird sie nun heirathen. Deshalb hätte ich gewünscht, daß Sie auch bei der Hochzeit gewesen wären und mir Ihre Meinung über die Wahl meines Neffen gesagt hätten."

August hätte gerne die Braut gesehen, die Herr Cadet Eustache sich in der Umgegend von Paris geholt; er dachte an Denise und stellte sich vor, Ronds Neffe habe ein eben so schönes, eben so frisches, eben so verführerisches Landkind gefunden als das kleine Milchmädchen. Dieser Gedanke macht ihn seufzen. "Vielleicht ist sie auch verheirathet," sagte er bei sich, "denn sie liebte einen Andern; sie sagte es mir, als sie mir gestand, daß sie mich nie lieben werde."

Seit seine Erinnerungen ihn wieder nach Mont-

fermeil führten, lachte August nicht mehr. Erstaunt über die Traurigkeit seines Nachbarn wagte der Bauer nicht mehr, von der Hochzeit zu reden, und Bertrand dachte: „Gewiß, es wäre etwas sehr Unterhaltendes, acht Tage lang zu tafeln, allein bei einer Hochzeit gibt es stets ein oder das andere hübsche Gesichtchen und ich darf meinen Lieutenant diesem nicht aussetzen; er könnte wieder Eine entführen wollen und ich würde nicht immer auf bereitwillige Lederhändler stoßen.“

So fuhr man eine Zeit lang schweigend in einem Schritt fort, bei dem man vier Stunden zu einer Postmeile brauchte. Vater Rondin, der gerne schwatzte, begann endlich auf's Neue: „Gewiß, wenn Sie in Geschäften nach Italien reisen, werden Sie mit diesem Wagen nicht zeitlich genug ankommen. Sie sind Procurator?“

„Nein, ich bin Musiker und Maler.“

„Musiker und Maler! Wahrlich, das wäre Etwas für uns! Sie würden unsern Mädchen zum Tanze aufspielen und das Portrait der Braut malen... das wäre eine schöne Ueberraschung für Eustache!“

„Meiner Treu“, dachte August, „es wäre in der That drollig, wenn ich hier den ersten Versuch mit meinen Talenten bei diesen guten Leuten machte. Was sagst Du dazu, Bertrand? das Portrait der Braut malen, das stände mir ziemlich an.“

„Cadet schrieb mir, sie sei ein prächtiges Mädchen“, bemerkte Vater Rondin weiter; „treffen Sie leicht?“

„Ja, ich habe erst einen Versuch gemacht; übrigen male ich Alles, was Sie wollen. Nun, Bertrand, das bestimmt mich: wir gehen zur Hochzeit.“

„Also zur Hochzeit, mein Herr. Aber keine Thorheiten; denken Sie an Ihre Entschlüsse!“

„Sei ruhig, Du wirst zufrieden mit mir sein.“

Vater Rondin war sehr erfreut, daß er die Reisenden zum Besuche der Hochzeit bewogen hatte; er war sogar nahe daran, selbst den Kutscher einzuladen, als der nur im Schritt fahrende Wagen in einen Graben fiel, den einzigen, der sich am Wege befand. Unsere Reisenden rollten über einander hin. Glücklicher Weise kam man mit einigen Quetschungen davon, und der Kutscher richtete in aller Ruhe den Wagen wieder auf, während er den Reisenden bemerklich machte, daß es ihm leid thue, es ihnen nicht vorher gesagt zu haben, allein seit er diese Straße befahre, sei es sehr selten, daß er nicht an dieser Stelle umwerfe, da seine Pferde es ganz gewohnt seien.

Dieser Unfall entleidete den Reisenden die garstige Carriole vollends. „Von hier bis zu uns,“ sagte Rondin, „ist es nur ein Tagmarsch: wir wollen zu Fuße gehen! Wir kommen auf diese Weise schneller an, sofern Sie es aushalten.“

Der Vorschlag des Bauern ward angenommen. Man ließ die Carriole zurück; Bertrand lud sich einen Mantelsack auf, August wollte durchaus den andern tragen, und so begab man sich auf den Weg.

Die Gegend ist herrlich; man war froh, daß

man zu Fuß ging. Vater Roudin kannte die Wege genau; nur einmal hielt man an, um sich wieder zu stärken, und den andern Morgen langte man auf dem Hofe Cadet Eustache's an.

Als man noch etwa hundert Schritte davon war, kam ihnen ein großer Bengel entgegen und sprang dem Vater Roudin an den Hals mit dem Ruf: „Ach, mein Onkel! So kommen Sie doch, mein Onkel! Ich warte nur auf Sie, mich zu verheirathen, und wahrlich, ich habe höllisch Lust dazu.“

„Guten Tag, Cadet; schau', ich bringe Dir hier zwei gute Kerls, mein Junge! Der Herr hier macht Malereien und Musik, und dann Herr Bertrand, der trinkt seinen Schoppen, das sag' ich Dir zum Voraus.“

Cadet Eustache machte tiefe Bücklinge vor den Reisenden, hierauf sagte er zu seinem Oheim: „Weiter bringen Sie Niemanden mit?“

„Wie so, mein Junge?“

„O wahrlich! hätten Sie noch mehr gehabt, so wäre das nur um so besser gewesen, weil wir uns belustigen wollen, sehen Sie. Doch gleichviel, das macht immer Zwei weiter.“

„Hast Du nicht viele Leute bei Deiner Hochzeit?“

„Ach, wir sind erst unserer achtzig.“

„Ei, das ist nicht übel.“

„Man muß doch lustig sein... ich will lachen... und dazu gehören ihrer viele; ich z. B. werde nie recht lustig, wenn wir nicht wenigstens ein Duzend sind.“

„Ich hatte es Ihnen ja gesagt, daß mein Neffe

ein Spaßvogel ist," sagte Vater Rondin, zu August gewendet, welcher lächelnd auf Bertrand sah, während dieser vor sich hin brummte: „Der Bräutigam hier scheint mir ein rechter Einfaltspinsel.“

„Aber so führ' uns doch in's Haus, Cadet; wir sind müde und brauchen eine Erfrischung.“

„Ach! um Verzeihung, Oheim, sehen Sie, meine Zukünftige steckt mir immer im Kopf! ... O! Sie werden sehen, meine Herren, mehr sage ich Ihnen nicht, Sie werden ein Mädchen sehen, das die Frische selbst ist ... ach! wie eine Zuckerrübe... und üppige Reize hat sie! O, ich sage Ihnen, Reize aller Arten!“

„Ah, Schlingel! es scheint, daß Du auf dem Weg hierher von ihrer Heimath das Alles kennen lerntest?“

„O nein, Onkel, was das betrifft, so hütete ich mich wohl: sie ist die Unschuld selbst, sehen Sie, und hätte mir eine tüchtige Ohrfeige gesteckt; denn meine Zukünftige ist handfest... eine ziemlich runde Tugend... kurz, sie ist nach meiner Wahl, und da Sie hier sind, werden wir gleich morgen Hochzeit machen.“

Unter diesem Gespräch gelangte man in das schöne, Wohlhabenheit verkündende Hofgut. Cadet rief einen seiner Knechte. „Hieronimus, geh' und verkündige in der ganzen Gegend, daß morgen Hochzeit ist und daß Alles zum Gastmahl und dem Tanze bereit steht; Du gehst und zeigst es den Spielleuten an, die ich bestellt habe. Mein Oheim, ich hole meine Braut: sie ist mit meiner Mutter bei einer

unserer Nachbarinnen, allein Sie sollen sie gleich sehen, und diese Herren auch."

"Der Junge da ist schrecklich verliebt," sagte Vater Rondon und führte die Reisenden in eine große Stube, wo er sie Platz nehmen ließ. Bald traf Frau Eustache ein; sie küßte ihren Bruder, hernach auch die Neuangekommenen, weil man auf dem Lande stets auf diese Weise Bekanntschaft zu machen beginnt.

"Und wo ist denn die Braut?" fragte Vater Rondon, "werden wir sie nicht sehen?"

"Sogleich, Bruder, sie macht nur ein wenig Toilette für die Gesellschaft. . . ach! poß Tausend, sie ist ein hübsches Mädchen und Cadet versteht sich darauf."

"Und hat sie Thaler?"

"Sie hat ein kleines Sümichen auf der Seite, welches ihr der Herr gab, bei dem sie diente, der unserm Alten sagte, er gebe ihm da ein wahres Rosenmädchen, und Sie wissen, Cadet ist ein listiger Fuchs, der sich nicht prellen läßt."

"Donnerwetter!" meinte Bertrand gegen August, "wenn das Rosenmädchen dem Bräutigam gleicht, so werden wir irgend eine derbe Ruhmagd aus Pontoise zu sehen bekommen."

Endlich vernahm man Cadet Eustache's Stimme, der seine Zukünftige der Gesellschaft vorstellte, und August war nicht wenig überrascht, als er in der Braut des Hofbauern Mamselle Tapotte, die Gärtnerin Thomassinières, erkannte.

Mamselle Tapotte ist größer geworden und immer noch sehr beleibt, was sie in der That ziemlich sau-

ber macht; wie früher hält sie die Augen gesenkt und verbeugt sich, ohne Jemand anzusehen.

„Prächtig!“ rief Vater Rondin, „bravo, Cadet, mein Schlauer! Du hast Dein Säckelchen hübsch gefunden; man sieht noch auf ihren Wangen das Siegel der Schamhaftigkeit.“

Lächelnd nahm Cadet die Complimente an und erwiderte: „Ich habe die Ehre, Ihnen Mamselle Susanne Tapotte vorzustellen, die morgen Madame Gustache werden wird, wenn Gott uns das Leben schenkt.“

Man küßte die Zukünftige; das war wieder so der Brauch. Und Bertrand, der Augusts Abenteuer auf dem Landgute Fleury nicht kannte, beruhigte sich beim Anblick der Braut, weil er der Hoffnung lebte, diese werde seinen Herrn nicht zu Thorheiten hinreißen.

Als indeß an August die Reihe gekommen war, Mamselle Susanne Tapotte zu küssen, erhob diese die Augen und ein leichter Schrei entfuhr ihr bei Wiedererkennung des jungen Mannes.

„Ich bin recht ungeschickt,“ sagte August alsbald, „daß ich Ihnen auf den Fuß trete! Verzeihung, schöne Braut.“

„Ah, deshalb hat sie geschrieen!“ lachte Cadet; „o! wenn man bei uns den Mädchen auf den Fuß tritt, schreien sie nicht: sie wissen, was das heißen soll; bei Susanne aber ist es nicht so. Eben recht, mein Herr, mein Oheim sagte mir, Sie machen Portraits; machen Sie auch Gesichter?“

„Was sollte ich sonst machen?“

„Ah! ich will sagen: einen Kopf mit Augen, eine Nase u. s. w.“

„Gewöhnlich finde ich nichts Anderes.“

„Der Tausend, mein Herr, wenn Sie Zeit hätten, mir das Bild meiner Braut zu treffen ... nur das Gesicht ... so würde es mir viel Vergnügen machen.“

„Auf der Reise habe ich nichts als Bleistifte bei mir, doch ich kann versuchen, sie zu zeichnen.“

„Sie zeichnen? Ist das aber dasselbe?“

„Gewiß.“

„Mamselle Susanne Tapotte, der Herr wird Ihr Bild machen: er wird Sie treffen.“

Die Zukünftige machte Umstände, sich zeichnen zu lassen, doch Cadet bestand darauf, und so willigte sie endlich ein, August ihr Gesicht zu zeigen; dieser bat um ein Zimmer, wo er ruhig und ungestört arbeiten könne.

Man führte ihn sofort in ein kleines Gemach im obern Stock des Hauses, gab ihm alles Nothwendige, und Cadet führte ihm seine Braut zu, die sich mit gesenkten Augen vor den Tisch setzte, an welchem August arbeitet. Cadet schickte sich an, zuzusehen, wie man seine Schöne trifft, als August zu ihm sagte: „Es thut mir sehr leid, daß ich Sie fortschicken muß, allein vor Andern kann ich nicht zeichnen; wenn Sie das Portrait Ihrer Frau haben wollen, müssen Sie mich allein mit ihr lassen. Das ist überdies so der Brauch: ein Maler läßt nicht gerne seine Arbeit betrachten, ehe sie vollendet ist.“

„Ah! das ist richtig,“ antwortete Cadet; „in der That, wenn ich zusähe, wäre es keine Ueberraschung mehr!“

„Ganz recht.“

„Nun, ich gehe ... Mamselle Tapotte, Sie dürfen keine Furcht haben, mit dem Herrn allein zu bleiben ... er ist ein Künstler: er wird Sie treffen und mich überraschen. Ach, wie hübsch das sein wird!“

Mamselle Tapotte lächelte, ohne die Augen aufzuschlagen, und Cadet ließ sie mit August allein und traf alle Vorbereitungen zu seiner Hochzeit.

Bertrand saß bereits mit Vater Roudin bei Tische; bald kamen einige Bauern der Umgegend dazu. Sobald es Abend wurde, rückten Nachbarn, Nachbarinnen, Verwandte und Freunde in das Hofgut Eustache's ein. Man stellte lange Tische zurecht und bedeckte sie mit Fleisch und großen Weinkannen; man lachte, sang, schrie, lärmte, denn die Heiterkeit der Bauern ist geräuschvoll. Es schien, als sei man bereits bei der Hochzeit, und Bertrand, der den Wein gut fand und unter den Bäuerinnen keine Gesichter bemerkte, die seinen Herrn entflammen könnten, dachte, man werde ohne Gefahr acht Tage auf dem Hofe bleiben können.

Indeß fragte Jedermann nach der Zukünftigen und Cadet sagte: „Man trifft sie in diesem Augenblick, man macht mir eine Ueberraschung, man ahmt ihr Gesicht nach. Jedenfalls will ich sehen, wie weit es ist.“

Cadet ging nach dem Zimmer hinauf, wo er
Paul de Kock. LXX.

August und Mamselle Tapotte gelassen. Allein man hat sich eingeschlossen, ohne Zweifel, um nicht gestört zu werden. Der Bräutigam klopfte leicht an die Thüre und sagte: „Ich bin's ... ist's fertig?“

„Nein, noch nicht,“ erwiderte August.

„Geht's ein wenig vorwärts?“

„Ja, es geht gut.“

„Was machen Sie jetzt gerade?“

„Ein Ohr.“

„Ist es ähnlich?“

„Es wird ganz treffend werden.“

Damit verfügte sich Cadet wieder zur Gesellschaft zurück und rief: „Ich konnte nicht eintreten: er war gerade damit beschäftigt, ein Ohr zu machen, das sprechend sein wird. O! es scheint, daß dieser Maler kein Unrechter ist ... ich wollte durch das Schlüsselloch sehen, aber wahrscheinlich machte er sie von Bornen, denn statt eines Ohrs schien mir's, als sehe ich ein Auge. Ich hänge das Bild meiner Frau in unserm großen Saale auf, dem des großen wilden Ebers gegenüber, den mein Großvater erlegt hat.“

Nach Verlauf von zwei Stunden endlich erschien August, die Braut an der Hand führend: diese würde die Augen nicht aufschlagen und wenn sie einen Diamant sehen könnte; auch war sie noch röther als gewöhnlich. Jedermann brach in Verwunderung über ihre Schönheit, ihre Frische und ihre Unschuldsmiene aus; Cadet stimmte natürlich mit ein.

Der Bräutigam verlangte das Bild zu sehen, worauf ihm August einen Kopf zeigt, über dessen

Ähnlichkeit Jeder in Extase geräth, und der noch überdies den Vortheil hatte, daß er ebenso dem Bräutigam und dem Vater Roudin gleich sah. Cadet war entzückt und August empfing die Glückwünsche der ganzen Gesellschaft.

Der übrige Theil des Tages verging mit Tanzen und Jubeln. Viele verließen den Tisch nur, um sich in's Bett zu legen; zu dieser Zahl gehörte auch Bertrand.

Endlich brach der Hochzeitstag an. Mit dem frühesten Morgen war im Hofgut Alles auf den Beinen. Cadet hatte sich einen nußbraunen Anzug in Paris machen lassen; Mutter Eustache kleidete die Braut an, und bald erschien Mamselle Susanne Tapotte mit dem jungfräulichen Kranze, worauf man sich, die Spielleute an der Spitze, nach der Kirche in Marsch setzte.

Bertrand belustigte sich sehr bei der Hochzeit, auch August schien sich hier nicht zu mißfallen; er tanzte mit den Mädchen, während sein Gefährte die Pfropfe springen ließ.

Die ganze Nacht verging mit Spielen, Gelagen und Festlichkeiten. Um Mitternacht jedoch führte Cadet seine Frau in das Brautgemach hinweg, während man unten zu tanzen und zu trinken fortfuhr. Nach zwei Stunden war man sehr erstaunt, den Bräutigam im Nachtwamms mit der Zipfelmütze im Ballsaal erscheinen und der Gesellschaft aus vollem Halse zuschreien zu hören: „Meine Freunde! ich bin der glücklichste der Männer, weiter sage ich euch nichts.“

Damit kehrte Cadet zu seiner Ehehälfte zurück, begleitet von dem Geschrei, den Glückwünschen und verben Scherzen aller seiner Freunde; Vater Roudin aber sagte zu August: „Sagte ich Ihnen nicht, mein Nefte sei ein Feiner . . . und er habe quasi ein Rosenmädchen aus Paris mitgebracht?“

August verband seine Glückwünsche mit denen der Gesellschaft und legte sich sodann bei anbrechendem Tage, des Tanzens und Tafelns müde, zu Bette, während der unerschütterliche Bertrand mit drei reichen Bauern, wovon zwei nahe daran waren, unter den Tisch zu fallen, fortzechte.

Die acht Tage, so lange die Hochzeit währte, blieben August und sein treuer Begleiter auf dem Hofgute Eustache's, und während dieser Zeit widmete unser junger Mann der Neuvermählten, die stets etwas an ihrer Nase, ihrem Auge oder ihrem Ohre zu ändern fand, noch einige Sitzungen.

Nach dieser Zeit begaben sich unsere Wanderer auf's Neue auf den Weg, nicht ohne dringende Einladungen Cadets, ihn doch auf dem Rückwege wieder zu besuchen, und August sagte, sich vom Hofe entfernend: „Beati pauperes spiritu,“ worauf Bertrand antwortete: „Ja, mein Lieutenant, an diesem Orte wenigstens waren Sie solid.“



